

# "Diese politische Linie seines Lebens" : Thomas Mann, Karl Schmid und die ETH Zürich 1950-1956

Autor(en): **Tönnesmann, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Outlines**

Band (Jahr): **5 (2010)**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-872098>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Andreas Tönnemann

## «Diese politische Linie seines Lebens»

Thomas Mann, Karl Schmid und die ETH Zürich 1950–1956

Am 3. Dezember 1950 trifft Post aus der Schweiz im kalifornischen Pacific Palisades ein, sehr zur Freude des Empfängers. «Las Sendung von Prof. Karl Schmidt aus Zürich», trägt Thomas Mann noch abends in sein Tagebuch ein.<sup>1</sup> Offenbar hat ihm die Lektüre Freude gemacht, auch wenn er – wie so oft – den Namen des Absenders in falscher Schreibweise notiert. «Einführung zum Briefwechsel Schiller-Goethe, der Bezug auf mich nimmt, und Vortragsdruck ‹Herm. Hesse und Th. M.›» Besonders Karl Schmid's einführendes Nachwort zum 20. Band der Zürcher Goethe-Gedenkausgabe, den Briefwechsel mit Schiller enthaltend, hat es ihm angetan. Sieht er sich hier doch zu seiner Befriedigung in die Nähe Schillers gerückt und von dem Vorwurf freigesprochen, sein Werk gehöre «ganz und gar dem Bewusstsein und der ratio» an. In der Tat: Wie einst der Verdacht der Gemütsarmut und Kälte zu den Topoi der deutschen Thomas-Mann-Kritik gezählt hat, so leidet der amerikanische Emigrant jetzt unter dem Vorurteil, nichts als gedankenbefrachtete «novels of ideas» auf den Markt zu bringen.<sup>2</sup> Dabei will Thomas Mann sehnlichst als Dichter gelten, der bei aller Intellektualität nicht aus Kalkül, sondern aus seelischem Trieb, aus unbewusstem Schaffensstrom heraus schreibt.

«Bis zu Thomas Mann und C. G. Jung kehrt man», so Karl Schmid, «wo es um die Bestimmung des Genialen gegenüber dem Leidenschaftlich-Bemühten, des Gefühlsmenschen gegenüber dem Genie der Reflexion geht, zu dem Paare Goethe-Schiller zurück, dem Naiven und dem Sentimentalischen. [...] Prototypisch steht Schiller vor allen Nachfahren, die an der Amfortas-Wunde des Intellekts leiden: Hölderlin, Kleist, Hebbel, C. F. Meyer und vielen anderen bis hinauf, in unsern Tagen, zu Thomas Mann.»<sup>3</sup>

Das Wort «hinauf» im letzten Satz dürfte seine Wirkung auf Thomas Mann nicht verfehlt haben. Ob er zu diesem Zeitpunkt allerdings den hübschen kleinen Band, der Karl Schmid's Vergleich seines «Doktor Faustus» (1947) mit Hesses «Glasperlenspiel» (1943) enthält, überhaupt gelesen oder wenigstens in Augenschein genommen hat, ist fraglich; sein Dankesbrief an Schmid lässt keinen sicheren Rückschluss zu. Immerhin, die Rede ist auch hier von einem Autor, der sich auch als Mensch zu erkennen gebe und dessen Biografie ihn zu intellektueller wie persönlicher Reifung, ja zu neuer Liebesfähigkeit geführt habe:

«Thomas Mann ist zu deutsch, als dass ihm ‹das Geniale› nicht als Pfahl im Fleische sässe. [...] Seine Kraft heisst Kritik, Geistigkeit, Scharfsinn, Bewusstheit, alles was mit dem Inkommensurablen des Genies nichts zu schaffen hat. Wäre es aber nur Apologie und Ressentiment, was den ‹Dr. Faustus› entstehen liess, so erschöpfte sich seine Bedeutung in einem Beitrag zur Erkenntnis Thomas Manns. Dem ist aber nicht so. Denn Leverkühns Biograph, der dieses Buch eigentlich schreibt, der humanistische Schulmeister Serenus Zeitblom, der gänzlich Ungeniale, *liebt* seinen Freund, weiss um seine Verzweiflung und um die Eiseskälte seiner Einsamkeit, aus der zu entfliehen ihm nicht gelingen soll.»<sup>4</sup>

Karl Schmid (1907–1974), Germanist, Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich und zugleich hoher Offizier der Schweizer Armee, hatte Thomas Mann schon während dessen erster Zürcher Exiljahre von 1934 bis 1938 flüchtig kennengelernt. Der Kontakt war durch die Schauspielerin und Sängerin Elsie Attenhofer (1909–1999) geknüpft worden, Schmidts Ehefrau, die im Zürcher Cabaret Cornichon – wo sie bis 1942 auftrat – ihr Publikum zu Begeisterungstürmen hingerissen hatte.<sup>5</sup> Seit 1934 hielt das «Cornichon» in Zürich die Fahne des politisch engagierten, antifaschistischen und antinazistischen Kabarett hoch, zunächst Schulter an Schulter mit Erika Manns «Pfeffermühle», dann, nach deren Verbot durch den Zürcher Kantonsrat im Jahr 1937, auf sich allein gestellt.<sup>6</sup> Untersagte die berüchtigte «Lex Pfeffermühle» ausländischen Kabarett mit politischer Tendenz generell das Auftreten in Zürich, so galt das nicht von vornherein für Schweizer Bühnen, die allerdings aktuelle Themen gleichfalls nur verschlüsselt und mit grosser Vorsicht aufgreifen durften.<sup>7</sup> In ihrer Jugend muss Elsie Attenhofer bereits Thomas-Mann-Leserin gewesen sein und sich überdies als Bildhauerin versucht haben, war ihr doch eine überlebensgrosse Statue des jungen Joseph gelungen, die Thomas und Katia Mann am 18. August 1934 in ihrem Atelier besichtigten («sehr merkwürdiger Eindruck»)<sup>8</sup>.

Ohne Umschweife gibt sich Karl Schmid Vergleich zwischen Hermann Hesse und Thomas Mann als politisch grundierter Essay und vor allem als engagierte Auseinandersetzung mit der deutschen Emigration zu erkennen:

«Hermann Hesse ist um die Zeit des ersten Krieges in die Schweiz übergesiedelt (wie man das damals noch nannte), Thomas Mann 1933 in die Nähe Zürichs emigriert, später dann in die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Beide sind heute – Hesse seit 1925, Mann seit 1934 – ihrem Bürgerrechte nach nicht mehr Deutsche. Und es wird offenbar keiner von ihnen für seinen Lebensabend nach Deutschland zurückkehren. [...] Man hat Thomas Manns Weg aus Deutschland hinaus ungleich schärfer verurteilt als Hermann Hesses Emigration [...] Was Hermann Hesse als Abrückung und verstehbare Vereinzelung des Dichters zugebilligt wurde, wird im Falle Thomas Manns offenbar als Desertion des Schriftstellers verurteilt. Thomas Mann habe verraten, was Hesse verlassen habe.»<sup>9</sup>

Es ist eine deutsche Aktualität, auf die Schmid hier indirekt Bezug nimmt – die sogenannte «Grosse Kontroverse», die sich schon 1945 zwischen Thomas Mann einerseits und der deutschen Inneren Emigration andererseits beziehungsweise ihren

selbst ernannten Vertretern wie Walter von Molo und Frank Thiess entzündet hatte und seitdem unablässig vor sich hin schwelte. In einem offenen Brief von Molos kategorisch zur Rückkehr aufgefordert,<sup>10</sup> hatte Thomas Mann seine Antwort am 28. September 1945 unter dem Titel «Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe» im New Yorker «Aufbau» publiziert.<sup>11</sup> Weit über den Anlass hinausgehend, werden in diesem Schlüsseldokument die eigenen Lebensentscheide neu erwogen und in den Kontext der politischen Lage eingebettet.

«Heute bin ich amerikanischer Bürger, und lange vor Deutschlands schrecklicher Niederlage habe ich öffentlich und privat erklärt, dass ich nicht die Absicht hätte, Amerika je wieder den Rücken zu kehren. Meine Kinder, von denen zwei Söhne noch heute im amerikanischen Heere dienen, sind eingewurzelt in diesem Lande [...] Ich selbst, mannigfach verankert auch schon in diesem Boden, da und dort ehrenhalber gebunden, in Washington, an den Hauptuniversitäten der Staaten, die mir ihre Honorary Degrees verliehen, habe mir an dieser herrlichen, zukunftsatmenden Küste mein Haus errichtet, in dessen Schutz ich mein Lebenswerk zu Ende führen möchte – teilhaft einer Atmosphäre von Macht, Vernunft, Überfluss und Frieden. Geradeheraus: ich sehe nicht, warum ich die Vorteile meines seltsamen Loses nicht geniessen sollte, nachdem ich seine Nachteile bis zur Hefe gekostet.»

Erst in jüngster Zeit ist die Tragweite des Konflikts innerhalb der europäischen Nachkriegsgeschichte erkannt und zutreffend beschrieben worden – nämlich «als die Mutter aller späteren und kommenden deutschen Debatten über das Dritte Reich».<sup>12</sup> 1949, als Thomas Mann erstmals seit Kriegsende Deutschland besuchte, hatten sich die Wogen nicht gelegt. Im Gegenteil, sein Beharren darauf, an den Feiern zu Goethes 200. Geburtstag in Frankfurt *und* Weimar teilzunehmen, liessen die Empfindlichkeiten zwischen Thomas Mann und seinem nun in zwei Staaten geteilten Heimatland noch grössere Ausmasse annehmen. Als schwer belastend für den Siebzigjährigen erweist sich seit 1947 aber vor allem seine zunehmend heikle Position in der Wahlheimat Amerika. Thomas Mann sieht sich eingespannt zwischen die neu formierten Fronten des Kalten Kriegs, der aktuellen Korea-Krise und der hysterischen Diffamierungskampagne gegen echte und vermeintliche Kommunisten in den USA. Nicht nur die Rückkehr nach Deutschland erscheint unmöglich, auch ein weiteres Verbleiben in Amerika wird immer fraglicher – und das erst wenige Jahre nach der Einbürgerung von 1944, die dem Staatenlosen zunächst ein neues Gefühl der Sicherheit verliehen hatte.<sup>13</sup>

Allerdings liess sich der prominente Emigrant nicht den Mund verbieten. Seit 1947 – die Tagebücher legen davon eindrucksvoll Zeugnis ab – häufen sich die öffentlichen Stellungnahmen und Interventionen zugunsten verdächtigter Künstler und Journalisten, die vor das berüchtigte Committee on Un-American Activities gezerrt werden. Aber dieser Mut hat seine Folgen. Schmähartikel und politische Verdächtigungen häufen sich. Mann, der 1948 für die aussichtslose Präsidentschafts-



1 Thomas Mann auf dem Weg zur Eröffnung des internationalen PEN-Kongresses in Zürich, 3.6.1947



2 Thomas Mann hält die Festansprache zur Eröffnung des internationalen PEN-Kongresses, Tonhalle Zürich, 3.6.1947

kandidatur des Truman-Gegners Henry Wallace streitet, hält seine eigene Situation «für ärger und gefährlicher als 1933».<sup>14</sup> Nach der Deutschlandreise von 1949 wird der alljährliche Vortrag in der Library of Congress gestrichen. «Alle Hoffnungen, einst auf dieses Land gesetzt, vollständig enttäuscht», heisst es am 1. Juni 1950.<sup>15</sup> Dabei steht der Höhepunkt der Kampagne gegen ihn noch bevor, die gleichsam offizielle Anklage im amerikanischen Kongress. «Mr. Mann has become one of the world's foremost apologists for Stalin and company», lässt sich der Abgeordnete Donald L. Jackson in einer Sitzung am 18. Juni 1951 vernehmen.<sup>16</sup> Damit nicht genug: Das FBI hatte, wie man seit einiger Zeit weiss, schon seit 1937 eine Akte über Thomas Mann geführt.<sup>17</sup>

Vor dem Hintergrund dieser deprimierenden Umstände und Gefühle erobert sich die Schweiz allmählich eine neue Position in Thomas Manns Spektrum der Sympathien und Möglichkeiten. Noch 1945 hatte er dem Zürcher Exil der Dreissigerjahre durchaus zwiespältige Erinnerungen gewidmet:

«Die Schweiz, gastlich aus Tradition, aber unter dem Druck bedrohlich mächtiger Nachbarschaft lebend und zur Neutralität verpflichtet bis ins Moralische hinein, liess verständlicherweise doch immer eine leichte Verlegenheit, Beklommenheit merken durch die Anwesenheit des Gastes ohne Papiere, der so schlecht mit seiner Regierung stand, und verlangte ›Takt‹. Dann kam der Ruf an die amerikanische Universität, und auf einmal, in dem riesigen freien Land, war nicht mehr die Rede von ›Takt‹, es gab nichts als offene, unverschüchterte, deklarierte Freundwilligkeit [...] unter dem Motto: ›Thank you, Mr. Hitler!‹»<sup>18</sup>

Aber schon 1947 – die erste Europareise nach dem Krieg führt auch in die Schweiz – wird ein anderer Ton angeschlagen. «Feiertage im reizenden Zürich», liest man im Tagebuch, «Honorare von Korrodi [...], vorzügliche Mahlzeiten in eleganteren und traulicheren Wirtschaften».<sup>19</sup> Die schöne Landschaft, Einkäufe in den wohlbekanntesten Geschäften der Bahnhofstrasse, das Wiedersehen mit Freunden – all das färbt die Erinnerung neu ein, gewährt Erholung von heimischen, das heisst amerikanischen Sorgen. Dass die Schweiz erneut Heimat werden könnte, davon ist vorläufig nicht die Rede. Im Gegenteil, Störendes im Verhältnis zu ihr macht sich bald erneut bemerkbar. Der Weihnachtsabend 1948 verläuft nicht glücklich: «War appetitlos und litt unter tiefgehender Müdigkeit», vermeldet das kalifornische Tagebuch, «erzeugt teilweise durch Nachrichten von Hesse, Basler, Widmann über die Zustände in der Schweiz und Bösartigkeiten gegen mich.»<sup>20</sup>

In diesen Mitteilungen geht es um eine Neuerscheinung, die «Tragische Literaturgeschichte» von Walter Muschg (1898–1965),<sup>21</sup> seit 1936 Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Basel – ein Buch, das ungewöhnlich scharfe Attacken gegen Thomas Mann reitet und das in den Augen besorgter Zeitgenossen wie Hermann Hesse das Renommee akademischer Literaturforschung, Schweizer Provenienz zumal, erheblich schmälerte. Das heute noch gerühmte,<sup>22</sup> sprachmächtige und ungewöhnlich belesene Werk gefällt sich in höchster Subjektivität, wenn es eine stattliche Reihe negativer Werturteile versammelt, die sich aus verschiedensten Ressentiments speisen: Antibürgerlichkeit, Argwohn gegen Ruhm und Erfolg, Misstrauen in beinahe jede Form von Skepsis und Ironie. Kein Wunder, dass auch Gestalten wie Voltaire, Wieland, Heine dabei das Nachsehen haben.

Von den zeitgenössischen Autoren, die überhaupt zur Sprache kommen, war es offenbar Thomas Mann, der im Schnittpunkt der Abneigungen lag. «Seit dem Wegzug nach Übersee will dieser letzte ›Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters‹ nicht mehr als Deutscher, sondern als Amerikaner gelten. Die Entwurzelung befreite ihn von den Bedenken, die seinen Hang zur Anarchie noch eingeeengt hatten, und er fand seinen wahren Stil: die Parodie.»<sup>23</sup> Unverkennbar sind es nicht nur literarische, sondern auch politische Vorurteile, die Muschgs Polemik einfärben – in der «Grossen Kontroverse» mit Deutschland, so scheint es, wird hier jedenfalls deutlich Position zugunsten der Gegner Thomas Manns bezogen. Generelle Sympathie mit der Inneren Emigration kann man dem Basler Germanisten, der während des Krieges für den «Landesring der Unabhängigen» im Parlament sass, dabei kaum unterstellen, wird er ein paar Jahre später doch kaum weniger gnadenlos mit Gottfried Benn, Martin Heidegger und Ernst Wiechert abrechnen.<sup>24</sup> Aber dafür, dass Deutschland der Diktatur anheimfiel, trägt laut Muschg denn doch Thomas Mann Verantwortung: «Die

Bücher Thomas Manns sind das letzte grosse Versäumnis der bürgerlichen deutschen Literatur. Künftige Leser werden an ihnen vor allem verstehen lernen, warum das Deutschland, das er repräsentiert, vom Teufel geholt wurde.»<sup>25</sup> So weit, das muss man dem Basler Professor lassen, waren nicht einmal die ärgsten Kritiker Thomas Manns in Nachkriegsdeutschland gegangen.

Fürs erste allerdings nimmt Thomas Mann nur oberflächlich Kenntnis von dieser Irritation.<sup>26</sup> Für das Jahr 1950 wird eine weitere Reise in die Schweiz geplant – von herausgehobener persönlicher Bedeutung diesmal, soll doch am 6. Juni in Zürich der 75. Geburtstag gefeiert werden. Damit wird alles die glücklichste Wendung nehmen. Am Vorabend hält der Jubilar im Schauspielhaus den Vortrag «Meine Zeit»,<sup>27</sup> in dem von Deutschland, Russland und Amerika die Rede ist, wenn auch nicht von der Schweiz. Für festliche Umrahmung sorgen Beethovens Klaviersonate op. 111 (die im «Doktor Faustus» eine prominente Rolle spielt), eine Ansprache von Oskar Wälterlin, dem Direktor des Hauses, und ein anschliessender Souper-Empfang im Zunfthaus zum Rüden. Eine zwiespältige Kritik der Veranstaltung von Eduard Korrodi, Literaturredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung» und mit Thomas Mann seit den Dreissigerjahren auf wechselseitig gespanntem Fuss stehend, wird souverän ignoriert.<sup>28</sup> Hätte doch der Geburtstag selbst, am 6. Juni im Familien- und Freundeskreis gefeiert, «nicht schöner, harmonischer, freundschaftlicher verlaufen können»,<sup>29</sup> wie das Tagebuch vermeldet. Thomas Mann ist des Lobes voll – von der morgendlichen «Einbescherung» über den Gedichtvortrag des Enkels Frido und den Empfang einer Lübecker Delegation («hatte völlige Überraschung darzustellen») bis hin zum Festdiner mit Reden von Richard Schweizer, Jean Rudolf von Salis und Fritz Strich. «[...] alles hatte Herzlichkeit und Niveau», weiss der Jubilar an Adorno zu berichten.<sup>30</sup>

Ein erneuter Kontakt zwischen Thomas Mann, Elsie Attenhofer und Karl Schmid scheint sich während der Reisen von 1947 und 1950 nicht ergeben zu haben. Um so willkommener muss Thomas Mann das Zeichen vom Dezember 1950 gewesen sein, meldete sich hier doch eine Persönlichkeit in seinem Leben zurück, die vorher nur am Rand eines kaum überschaubaren Spektrums von persönlichen Kontakten existiert hatte, inzwischen aber zu den führenden Stimmen der intellektuellen und politischen Schweiz aufgestiegen war. Hatte Schmid 1935, zum Zeitpunkt der ersten Begegnung, gerade erst sein Dokorexamen hinter sich gebracht und arbeitete noch als Mittelschullehrer, so war seine Karriere während der Kriegsjahre erstaunlich steil verlaufen. 1938 hatte er seine Tätigkeit als Lehrer für Deutsch und Geschichte an der Kantonsschule Zürich aufgenommen, 1943 war er zum Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule ernannt worden. Der Ruf an die ETH war keineswegs unumstritten, enthielt Schmid's Publikationsliste

doch bis dahin kaum akademisch Zählbares. Abgesehen von Vorworten zu populären Ausgaben von Schweizer Autoren, vereinzelt in der «Neuen Zürcher Zeitung» – meist kulturellen Veranstaltungen der FDP abgewonnen –, Beiträgen zu Programmheften des Schauspielhauses und schulpraktischen Schriften waren es vor allem militärisch-patriotische Publikationen wie «Der Soldat und der Tod» von 1941/1942,<sup>31</sup> mit denen er sich einen Ruf in der Öffentlichkeit erworben hatte.<sup>32</sup>

Schmid verkörperte wie kaum ein anderer den Typus des intellektuellen Soldaten,<sup>33</sup> und als solcher war er an der ETH erwünscht – wurde doch zugleich mit ihm auch Fritz Ernst, ein akademisch ausgewiesener Germanist, als Professor für deutsche Literatur verpflichtet.<sup>34</sup> 1927 hatte Schmid die Rekrutenschule absolviert, seit 1928 diente er bereits als Artillerieoffizier, 1943 war er als Major in den Generalstab eingetreten. Als ETH-Professor setzte er seine Karriere in der Armee unter grossem Einsatz fort, und in der Nachkriegszeit hatte der überzeugte Liberale als Mitglied des Patronatskomitees des Schweizerischen Aufklärungsdienstes SAD zudem eine politische Schlüsselstellung inne. Man geht sicher nicht zu weit, wenn man militärische, politische und akademische Laufbahn über Schmid's Biografie hinweg eng ineinander verflochten sieht. Auf die Beförderung zum Obersten 1951 folgte von 1953 bis 1957 seine Amtszeit als Rektor der ETH Zürich. Und obwohl Schmid nach seiner Berufung eine ausserordentlich fruchtbare Forschungs- und Publikationstätigkeit als Literaturwissenschaftler entfaltete – vermutlich über jede Erwartung hinaus –, hat er sein Professorenamt doch stets auch politisch verstanden und eine Fülle entsprechender Publikationen verfasst: durchaus konsequent, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Abteilung für Freifächer, in der er lehrte, ihre Neugründung der Geistigen Landesverteidigung der 1930er Jahre verdankte. «Unbehagen im Kleinstaat», sein bekanntestes, heute noch gelesenes Buch (1963), führt Schmid's historisch-politische Expertise mit seiner eminenten Fähigkeit zur literarischen Analyse eindringlich zusammen.<sup>35</sup> Längst vorher waren Schmid's öffentliche Vorlesungen bereits zur Attraktion weit über die ETH hinaus geworden, zumal sie mit denen Emil Staigers gegenüber an der Universität in populären Wettbewerb traten. «Hier wie dort musste man Eintrittskarten lösen, wollte man überhaupt Zutritt haben.»<sup>36</sup>

Schmid's Kompetenz als Literaturwissenschaftler wird auch aus der kleinen Schrift über Hermann Hesse und Thomas Mann ohne weiteres ersichtlich. Zwar lieferte die deutsche Debatte um die literarische Emigration den Anlass, gerade über diese beiden Autoren vergleichend zu sprechen und zu schreiben. Aber die Konfrontation von Hesses und Mann's jüngsten Romanen müht sich keineswegs, Gemeinsamkeiten zu stiften, wo solche nicht sind. Im Gegenteil, dem Bekenntnis zu östlicher Mystik bei Hesse wird als einem persönlich glaubhaften «Weg zu europä-



ischer Humanität» zwar Respekt gezollt, aber auch nüchterne Skepsis entgegengebracht: «Ob von diesem Hesseschen Arkadien Kräfte ausgehen können, die stärker wären als die unverbindlichen Reize des schönen Ideals und Idols, bleibt zweifelhaft.»<sup>37</sup> Dem «Doktor Faustus» hingegen widmet Schmid eine Fülle von Beobachtungen, die das Werk nachdrücklich in Thomas Manns lebenslange politische und kulturelle Auseinandersetzung mit Deutschland einbinden und zugleich als dessen neuerliche Zustimmung zu den Werten europäischer Aufklärung deuten. Der Roman erfährt eine Würdigung, wie sie so eindringlich bis dahin kaum erfolgt ist.<sup>38</sup> Insbesondere die Bedeutung des Exils als Ort seiner Konzeption und Entstehung hatte kaum jemand vergleichbar präzise benannt: «Nur von hierher lässt sich auch verstehen, dass Thomas Mann die Einsamkeit Leverkühns so sehr betont, sein Leiden an der Einsamkeit. Das ist eine Erfahrung, die Thomas Mann, hätte er Deutschland nicht verlassen, wohl nie in dieser Stärke zuteil geworden wäre.»<sup>39</sup>

Es scheint, als habe Schmid insbesondere die Schweiz-Episode im 21. Kapitel des «Doktor Faustus» genau gelesen.<sup>40</sup> Wird dort doch die Schweiz, und das ist neu bei Thomas Mann, nicht vornehmlich als landschaftlicher oder folkloristischer Raum, sondern als legitime Heimstatt zeitgenössischer Kultur wahrgenommen, ja als Ort, an dem es «viel Sinn für das Leiden, viel Wissen darum» gebe.<sup>41</sup> Und zugleich weiss Schmid, ohne dessen Namen hier zu erwähnen, dem wenig geschätzten Basler Kollegen Walter Muschg mit seiner ebenso engagierten wie kenntnisreichen Interpretation des Faustus-Romans einen zwar indirekten, aber doch empfindlichen Stoss zu versetzen. Hatte Muschg doch ausgerechnet am «Doktor Faustus» die künstlerische wie persönliche Inferiorität Manns evident zu machen versucht: «Kein Wunder, dass im Strahlenkegel dieser sich für Dichtung haltenden Skepsis der Teufel geradezu zum Musiker Leverkühn sagt: ›Wo Werk sich nicht mehr mit Echtheit verträgt, wie will einer arbeiten? Aber so steht es, mein Freund, das Meisterwerk, das in sich ruhende Gebilde, gehört der traditionellen Kunst an, die emanzipierte verneint es.‹ Es ist der Teufel, der so spricht. Er hat immer so gesprochen, weil ihm alles Heilige fremd ist.»<sup>42</sup>

Mit der Laufbahn, die der flüchtige Bekannte von 1935 und unverhoffte Korrespondenzpartner von 1950 inzwischen eingeschlagen hatte, war Karl Schmid zweifellos zu einer potentiell wichtigen Figur für die weitere Lebensplanung Thomas Manns geworden. Zum einen hatten die Beziehungen zur akademischen Forschung und Lehre, zur universitären Sphäre überhaupt für diesen Autor seit langem höchstrangige, ja existentielle Bedeutung – angefangen bei der Ernennung zum Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn vom 3. August 1919,<sup>43</sup> die seinerzeit durch den Bonner Privatdozenten Ernst Bertram angeregt worden war, Thomas Manns engsten Freund, der seit 1922 als Professor an der Universität Köln lehrte.<sup>44</sup>

Diese Auszeichnung hatte ihn nicht nur «in die Ordnung einer spezifisch bürgerlichen Welt unter ehrenvollsten Umständen eingefügt», sondern sein ausgeprägtes Bewusstsein für die öffentlich-pädagogische Verpflichtung des Schriftstellers eigentlich erst begründet.<sup>45</sup> Um so härter hatte ihn der Entzug der Bonner Ehrendoktorwürde vom 19. Dezember 1936 getroffen, Anlass jenes weltweit beachteten Antwortbriefs an den Bonner Dekan, den Thomas Mann mit programmatischer Deutlichkeit auf den 1. Januar 1937 datiert hatte – als Zeichen für den Eintritt in eine neue, nunmehr offene, ja mit öffentlichem Führungsanspruch einhergehende politische Opposition zum Nationalsozialismus.<sup>46</sup> Das freundschaftliche Verhältnis zu Ernst Bertram, der sich bald den neuen Machthabern angeschlossen hatte, war längst erloschen. Aber das inzwischen empfangene philosophische Ehrendoktorat der Harvard University wird im Schreiben nach Bonn doch ausdrücklich erwähnt und sogar im Wortlaut der Urkunde zitiert.<sup>47</sup> Auch der Brief an Walter von Molo von 1945 kommt auf die «Honorary Degrees» amerikanischer Universitäten nicht von ungefähr zu sprechen, die Befriedigung darüber ist kaum zu überhören.

Zum anderen trifft Karl Schmidts Sendung gerade zu einem Zeitpunkt in Kalifornien ein, als Thomas Mann die Schweiz als neuen Wohnort, ja als biografisches Endziel neu in Betracht zu ziehen beginnt.

«Beim Kaffee in der Halle Gespräch mit K. und Erika über die Lage in Amerika und unsere Zukunft dort im Fall des Krieges und selbst des fort währenden Halbkrieges bei sich steigendem Chauvinismus und Verfolgung jedes Nonkonformismus. Entziehung des Passes ziemlich sicher, wenn sie nicht generell wird für alle amerik. Bürger. Nach Erika ist Golo der Meinung, dass wir jetzt überhaupt nicht zurückkehren sollten. Der Gedanke einer wiederholten Emigration spukt längst, und dies Tagebuch kehrt gewissermassen zu seinem Beginn, Arosa 1933, zurück.»<sup>48</sup>

Die Tagebuchnotiz wird während der Ferien im Suvretta House bei St. Moritz verfasst, voller Genugtuung «über die Bequemlichkeit der Wohnung mit schönem Blick auf See, Wald, Hochgebirg.» Und obwohl sich Mann über die negative Einstellung mancher – zuweilen führender – Deutschschweizer Intellektueller gegenüber dem literarischen Exil keine Illusionen macht,<sup>49</sup> geht doch am 18. August 1950 aus London ein Brief an Gottfried Bermann Fischer mit der Forderung ab, die Buddenbrooks für eine Lizenzausgabe des Berner Scherz Verlags freizugeben: «Besonders handelt es sich darum, mir in der Schweiz eine, wenn auch bescheidene finanzielle Basis zu schaffen für den Fall, dass meines Bleibens in Amerika nicht lange mehr sein kann.»<sup>50</sup>

Um so wichtiger wurde es nun, wie schon in den Jahren 1933 bis 1938, den längst bestehenden Kontakt zu prominenten Germanisten neu zu beleben, die an Schweizer Universitäten lehrten. Hier konnte Thomas Mann auf eine Reihe von Freunden zählen – den Berner Ordinarius Fritz Strich etwa, den er noch aus dessen

Münchener Professorenzeit kannte,<sup>51</sup> ferner den Zürcher Professor Robert Faesi, einen treuen Gastgeber und Vertrauten, der ihn schon 1921 anlässlich eines Auftritts im Lesezirkel Hottingen daheim in Zollikon beherbergt hatte,<sup>52</sup> oder den Literaturwissenschaftler und Gymnasiallehrer Carl Helbling, der 1955 Universitätsprofessor in Zürich werden sollte.<sup>53</sup> Die Schweizer Germanistik war zweifellos Thomas Manns wichtigstes Sprachrohr in das akademische Europa hinein – und das nicht erst, seit die deutsche Gelehrsamkeit ihn nach 1933 totgeschwiegen oder gar bekämpft hatte, was allerdings auch für die Nachkriegszeit noch zutraf. Mit Walter Muschg war 1948 ein Feind in diese Front des Wohlwollens eingebrochen; umso mehr durfte man hoffen, Karl Schmid als neues Glied in die alte Phalanx der Freunde einzubeziehen. Der Antwortbrief, schon am 7. Dezember 1950 handschriftlich verfasst, fällt entsprechend freundlich aus. Es gibt sogar – Ausnahme in Thomas Manns Briefen – eine elegante und augenzwinkernde Schlusswendung, die seine mehr als nur platonische Verehrung für Elsie Attenhofer offenlegt und den Adressaten damit in ein sehr persönliches Verhältnis zu ihm rückt – das des Rivalen, dem aber nichts nachgetragen, der zu seinem Sieg vielmehr beglückwünscht wird.<sup>54</sup>

Die «wiederholte Emigration» – damit hatte Thomas Mann im August 1950 das entscheidende Stichwort genannt. Nicht sehnlich gewünschte Heimkehr, sondern Einsicht in die Notwendigkeit erneuter Flucht, das war die Ätiologie des Rückwegs in die Schweiz. Die Parallelen, die sich – nicht allein im Faktischen, sondern in der Wahrnehmung und psychischen Verarbeitung durch Thomas Mann und seine Familie – zu den Verläufen der Flucht von 1933 auftun, sind geradezu gespenstisch. «Ein politisches Kesselreiben gegen T. M., wie es selbst die Nazis infamer nicht veranstalten konnten»<sup>55</sup>, schreibt Erika Mann im April 1951 an Hermann Hesse. Vorausgegangen ist ein Artikel der «New York Times», die Thomas Manns Unterstützung für den vom Committee verfolgten Sänger James Robeson gemeldet hatte. Alfred Knopf, Thomas Manns amerikanischer Verleger, zwingt seinen Autor regelrecht zu einem langen, rechtfertigenden Leserbrief.<sup>56</sup> Ähnliches im März. Der «Santa Monica Evening Outlook» denunziert Thomas Mann als Kommunisten;<sup>57</sup> die beschwichtigende Erwiderung ist unumgänglich.<sup>58</sup> Anfang Juni 1951, in den Tagen um den 76. Geburtstag, häufen sich die finanziellen Kalkulationen, die er mit Katia Mann anstellt.<sup>59</sup> «Morgens mit K. über unsere Reisevorsätze Mitte Juli», wird am 9. Juni notiert. «Als einfache Ferienreise gedacht, aber versuchend, sondierend.»

Die Zeichen stehen also auf Auswanderung, ein weiteres Mal. Sie wird strategisch vorbereitet. Auf eine europäische Meldung, er sei im Begriff, Amerika für immer zu verlassen, folgt umgehend ein Dementi aus Pacific Palisades – sorgfältig entschärft von Erika, hatte doch der Vater den Gedanken, auf Dauer in der Schweiz zu

bleiben, immerhin als Möglichkeit einräumen wollen:<sup>60</sup> Sein Entwurf enthält die Wendung vom «Verlangen [...] zurück zur alten Erde [...] in deren Schoss er einmal ruhen möchte – nicht in dieser hier, die doch zuletzt von ihm nichts weiss.» Dass es hier um nichts anderes geht als um Camouflage, stellt der nächste Satz unfreiwillig klar: «Das hat mit keinem House Committee etwas zu tun, es ist ein rein menschlich, rein seelisch zu verstehender Trieb [...]».<sup>61</sup> Der Brief wird nicht abgeschickt, doch wirft er einen anderen, in dem er sich für Rechtsanwälte einsetzt, die Kommunisten vor dem Committee verteidigt haben, vorsichtshalber selbst in den Postkasten. Es nützt ihm nichts, denn Frau und Tochter haben ihn unter Kuratel gestellt. Sie fordern den Brief vom Adressaten zurück, damit er keinen Gebrauch davon machen könne – mit Erfolg.<sup>62</sup> Es bleibt dabei: Nichts darf die Tarnung der Europafahrt als Urlaubs- und Arbeitsreise gefährden. Trost mag die – offenbar erstmalige – Lektüre von Karl Schmidts Studie «Hermann Hesse und Thomas Mann» gespendet haben, von der das Tagebuch Anfang 1952 erfreut berichtet. Offenbar war das Buch ihm durch Klaus W. Jonas<sup>63</sup> erneut zugegangen, und er hatte Schmidts Sendung von 1950 in der akuten Bedrängnis bereits vergessen.<sup>64</sup>

«Das Ziel erreicht. [...] Ankunft in Kloten um Mittag. [...] Schönes Land, Wiese und Wald», vermeldet das Tagebuch erleichtert am 1. Juli 1952. Das Experiment des dritten Exils – es geht gut, alles in allem betrachtet.<sup>65</sup> Drei Jahre bleiben Thomas Mann noch bis zu seinem Tod. Die Schweiz bietet Vertrautheit, Freundlichkeit und Festlichkeit, wie Thomas Mann immer wieder bekräftigt. Die Familie, aber auch Freunde wie Faesi und Strich, Emmy und Emil Oprecht – der Zürcher Verleger, Buchhändler und alte Gefährte stirbt im Oktober 1952 – oder Richard Schweizer leisten dazu Beträchtliches. Der Preis ist politische Enthaltensamkeit bis zu einem für Thomas Mann irgend erträglichen Punkt.<sup>66</sup> Grosse Hoffnungen werden in eine vorzeitige Einbürgerung gesetzt, auch Hans Oprecht, Nationalrat und Bruder Emil Oprechts, versucht zu helfen. Aber die Erwartung erfüllt sich nicht; Thomas Mann bleibt Amerikaner, was ihn in vielen Lebenslagen zu unerwünschter Vorsicht zwingt. So paradox es klingen mag: Thomas Mann ist offiziell nicht Flüchtling, sondern unpolitischer Emigrant; auf dieser stillschweigenden Übereinkunft ruht – anders als in den Dreissigerjahren – sein sicherer Aufenthalt in der Schweiz. Aber gerade diese Existenzbedingung ist es auch, die ihm Unbehagen, ja oftmals Depression bereitet.<sup>67</sup> Weitere Unbill zählt im Vergleich nur wenig. Das provisorisch bezogene Haus in Erlenbach wird als unzulänglich empfunden.<sup>68</sup> Abhilfe schafft schliesslich der Erwerb des letzten Hauses Alte Landstrasse 39 in Kilchberg, der am 2. Februar 1954 notariell beglaubigt wird.<sup>69</sup> Entschiedene – und gerechte – Empörung ruft allerdings die Erinnerung an Walter Muschg und seine «Tragische Literaturgeschichte» hervor, verursacht durch die Neu-

auflage von 1953 und den Abdruck der Thomas-Mann-Stellen in einem Buchhändler-Magazin, durch das ihm der anstössige Text erstmals im Wortlaut unter die Augen kommt.<sup>70</sup> Spontane Erregung veranlasst ihn, eine Thomas-Mann-Ausstellung in Basel abzusagen, die schon weit gediehen ist – «in einer Universitätsstadt, wo den Lehrstuhl für Literaturgeschichte ein Mann einnimmt, der [...] das Roheste, Erniedrigendste und Verleumderischste öffentlich von sich gegeben hat, was zu erdenken war.»<sup>71</sup> Erst Rücksicht auf den Freund Otto Basler, auf dessen Initiative die Ausstellung wesentlich zurückging, lässt ihn am Ende von der Intervention zurücktreten.<sup>72</sup>

Dass zu seinem 80. Geburtstag am 6. Juni 1955, nur zwei Monate vor seinem Tod, allerdings noch einmal ein Lebenshöhepunkt auf ihn wartete, wie ihn nur Zürich und die Schweiz bieten konnten, damit hatte Thomas Mann wohl nicht gerechnet. Wesentliche Vorbedingung dafür war das Wiederanknüpfen der persönlichen Beziehung zu Elsie Attenhofer und Karl Schmid. Eine Freundschaft entsteht zwar nicht, aber man sieht sich gelegentlich wieder; der erwähnte Chansonabend oder Einladungen bei gemeinsamen Freunden geben Gelegenheit dazu.<sup>73</sup> «Ausserordentlich schöne Einführung des Prof. Schmid», vermerkt Thomas Mann anlässlich einer Krull-Lesung im Kongresshaus vom September 1952.<sup>74</sup> Ein Jahr später trifft man sich zum Tee in Erlenbach, um in grösserer Runde eine Radiodiskussion über «Humor und Ironie in der Literatur» vorzubereiten.<sup>75</sup> Im November 1954 bedauern Thomas Mann und Elsie Attenhofer es gegenseitig, sich bei kommenden Veranstaltungen nicht wie erhofft sehen zu können.<sup>76</sup> Der 80. Geburtstag – er soll Anfang Juni 1955 über zwei Tage in Kilchberg und Zürich gefeiert werden – wirft seine Schatten bereits voraus. Dieser Anlass bietet Karl Schmid die Chance, sich mit einem sorgfältig geplanten Coup als wichtigster Förderer des bewunderten Dichters in der Schweiz zu erweisen – der Verleihung des Ehrendoktorats durch die ETH Zürich.

Zu diesem Ziel vorzustossen, war keineswegs leicht, und es brauchte das ganze taktische Raffinement des erfahrenen Politikers und Offiziers, um auf dem Weg nicht zu scheitern. Schmidts Taktik hiess Überraschung. Mit kürzestmöglicher Vorlaufzeit und unter Mitwirkung ganz weniger Verbündeter – unter ihnen der Jurist Walther Hug und vor allem Jean Rudolf von Salis<sup>77</sup> – leitete er das Verfahren ein, dessen Termin er ultimativ an die Geburtstagsfeier knüpfte. Nicht nur das hohe Alter und die Prominenz des Geehrten liessen ihn darauf bestehen, die Urkunde bei diesem Anlass zu übergeben; auch Bundespräsident Max Petitpierre, der oberste Chef aller eidgenössischen Institutionen – also auch der ETH – wurde als Ehrengast erwartet, was Schmidts Vorhaben zusätzliche Dringlichkeit verlieh.<sup>78</sup>

Eine weitere Schwierigkeit kam hinzu, wurde aber nicht ausgesprochen. Das Jahr 1955 war auch ein Jubiläumsjahr der ETH Zürich, die den 100. Jahrestag ihrer Grün-

derung feiern sollte. Aus diesem Anlass war bereits eine Vielzahl von Ehrenpromotionen von den verschiedenen Abteilungen vorbereitet worden. Schmid selbst hatte anlässlich der Konferenz der Abteilungsvorstände am 29. Oktober 1954 die Devise ausgegeben, dass von jeder Abteilung ein Kandidat nominiert werden solle – «am besten eine Auswahl aus verschiedenen Sprachgebieten. Es sollten hauptsächlich Ausländer genannt werden. Einzig die Technische Hochschule von Lausanne sollte noch Berücksichtigung finden.»<sup>79</sup>

Das weitere Vorgehen erwies sich allerdings als unerwartet kompliziert. Im Dezember 1954 lagen bereits so viele Vorschläge auf dem Tisch, dass die Zahl der Ehrenpromotionen beträchtlich erhöht werden musste – am Ende vergab man Diplome an 22 Kandidaten aus 11 Nationen. Wie eminent politisch das Umfeld besetzt war, in dem die Angelegenheit verhandelt wurde, geht auch daraus hervor, dass sich die Diskussion der Abteilungsvorstände nicht mit dem fachlichen Rang der Kandidaten, sondern so gut wie ausschliesslich mit der Frage der nationalen Streuung befasste. Im Februar 1955 kommt die Konferenz erneut auf diese Fragen zu sprechen. Mit Bundesrat Philipp Etter muss trotz formaler Bedenken – Ehrenpromotionen durften eigentlich nur in Anerkennung wissenschaftlicher oder künstlerischer Verdienste erfolgen – sogar ein Politiker nominiert werden; damit stellt sich zugleich die Forderung, anders als gedacht nun auch Schweizer Gelehrte einzubeziehen. Auf diesem Weg wird C. G. Jung, ein weiterer Favorit Karl Schmidts, zum Zuge kommen. Ausdrücklich wird der Auftrag erteilt, nach einem Kandidaten der Universität Zürich zu suchen. Das Problem, ob auch der Ostblock Berücksichtigung finden solle, löst man mit der Nomination eines Leipziger Professors, dessen Nationalität dann schlicht mit «deutsch» angegeben wird.<sup>80</sup>

Die Ehrung für Thomas Mann aus diesen Kalkulationen herauszuhalten, war Karl Schmidts oberstes Ziel. Erst nach Abschluss des Verfahrens für die Jubiläums-Promotionen weihet er im März 1955 Walther Hug, den Vorsteher der Abteilung für Freifächer, in sein Vorhaben ein.<sup>81</sup> Keinesfalls durfte dieses aussergewöhnliche Projekt in die Niederungen der Politik gezogen werden oder gar durch ein administratives Missgeschick in Gefahr geraten; schon deshalb bot sich die Lösung an, die Koinzidenz der Jubiläen zu nutzen und selbst den Weg nach Kilchberg zu nehmen, statt Thomas Mann im Herbst zu einer Massenehrung an die ETH kommen zu lassen – er hätte sie ohnehin nicht mehr erlebt. Auch der aussergewöhnliche Rang dichterischen Schaffens, für Schmid über das Tun der Wissenschaft weit erhaben,<sup>82</sup> legte diesen Schritt der Vereinzelung und Hervorhebung nahe – ganz abgesehen davon, dass er es ihm erlauben würde, mit einer Laudatio an der Geburtstagsfeier selbst prominent in Erscheinung zu treten.

Im Nominationsverfahren, wie er es für Thomas Mann ersonnen hatte, wusste Schmid seine verschiedenen Ämter und Funktionen synergetisch aufeinander zu beziehen. Als er dem Juristen Hug am 4. Mai 1955 – ganze vier Wochen vor dem anvisierten Termin – den Vorschlag zur Verleihung des Ehrendoktorats an Thomas Mann offiziell unterbreitet, so tut er dies nicht als Rektor, sondern in seiner Eigenschaft als Professor und einfaches Mitglied der zuständigen Abteilungskonferenz.<sup>83</sup> Der Kollege Fritz Ernst, als Germanist ebenfalls fachlich zuständig, ist beurlaubt. Sein Einverständnis, versichert Schmid, habe er schriftlich eingeholt, wie die Voten anderer, nicht namentlich erwähnter Professoren auch. Heute fehlt von solchen Äusserungen jede Spur; zweifelhaft bleibt, ob sie je existiert haben. Das begründende, knapp zwei Seiten lange Referat über den Kandidaten fügt Schmid dem Schreiben gleich an, wenige Tage später – datiert auf den 9. Mai – folgt das Korreferat des Kollegen von Salis, das exakt eine Seite füllt.<sup>84</sup> Am 10. Mai hat die Abteilungskonferenz bereits getagt, unter diesem Datum meldet Walther Hug den einstimmigen Beschluss der Professorenschaft an Karl Schmid – diesmal in seiner Funktion als Rektor – zurück und bittet ihn zugleich darum, der Konferenz der Abteilungsvorstände, die am 20. Mai zusammentreten wird, das Geschäft als Traktandum zu unterbreiten.<sup>85</sup> Für die Formulierung der Urkunde fügt Hug einen Vorschlag an, der Karl Schmid's vorgängigem Entwurf im Wortlaut folgt, von diesem dann aber noch einmal handschriftlich in die endgültige Form gebracht wird.

Man kann sich vorstellen, dass dieses Eilverfahren weder die nötige Zeit liess noch die atmosphärischen Voraussetzungen bot, die Angelegenheit ausführlich und ernsthaft zu diskutieren. Genau das scheint Karl Schmid's Absicht gewesen zu sein, jedenfalls hat zehn Tage später die Vorstandskonferenz ihren Beschluss genauso umstandslos gefasst. Zum ersten Mal überhaupt sah sich dieses beschliessende Gremium jetzt, zwei Wochen vor der Geburtstagsfeier, mit der Angelegenheit Thomas Mann konfrontiert; eine Aussprache ist nach Anhören der Referate offenbar gänzlich unterblieben.<sup>86</sup>

Lassen sich die äusseren Abläufe der Angelegenheit damit lückenlos nachvollziehen, so fällt es schwerer, präzise Aussagen über die tiefere Motivation zu treffen, die der Ehrenpromotion von Thomas Mann zugrunde lag. Fest steht, dass es allein Karl Schmid war, der den Anstoss dazu gegeben hatte. Mit anderen Professoren der ETH, abgesehen von Jean Rudolf von Salis, stand Thomas Mann niemals in Kontakt. Schmid freilich fühlte sich dem Autor Thomas Mann als treuer Leser seit einem Vierteljahrhundert verbunden; seine ersten Lektürenotizen gehen auf das Jahr 1930 zurück.<sup>87</sup> Mit Mann's Exil und seiner offenen Opposition zu Hitler erreichte Schmid's Sympathie dann noch einmal eine neue Qualität. Zwar gibt es in den erhaltenen

Quellen kaum Hinweise auf die informelle Kommunikation mit Kollegen und anderen Zeitgenossen, die den offiziellen Schritten in Sachen Ehrenpromotion vorausgegangen sein muss.

Aber selbst ein formal so weitgehend determiniertes Dokument wie das Gutachten vom 4. Mai 1955 lässt noch einiges von der rückhaltlosen Verehrung durchscheinen, die Schmid dem unbestrittenen Doyen des deutschen politischen Exils entgegenbrachte. Seine Wertschätzung geht so weit, dass er die frühe, nationalkonservative und kaisertreue Phase im politischen Denken Thomas Manns schlicht übergeht und stattdessen die bündige Feststellung trifft: «In den 20-er Jahren begann, was man die Politisierung Thomas Manns nennen kann. Von allem Anfang an bekämpfte er entschieden die nationalistische und antidemokratische Opposition gegen die Weimarer Republik.»

Dabei kann man nicht ernsthaft daran zweifeln, dass Schmid Thomas Manns Position aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, niedergelegt etwa in dem Essay «Friedrich und die grosse Koalition» von 1915 und den «Betrachtungen eines Unpolitischen» von 1918, genauestens kannte. Allerdings gab es in der politischen Konstellation der Fünfzigerjahre Gründe, auf Thomas Manns Neuausrichtung hin zu Aufklärung und Republik, wie sie sich zwischen Kriegsende und dem Erscheinen des «Zauberbergs» 1924 vollzogen hatte, nicht lauter als nötig zu erinnern. Zwar durfte man einerseits diesen Umdenkungsprozess schon seit Manns Eintreten für die Weimarer Republik, umso mehr seit dem Exil, mit gutem Recht als längst besiegelt ansehen und als unbestreitbares historisches Faktum verbuchen. Andererseits war es gerade die Revision seiner Zustimmung zur autoritären Tradition Deutschlands gewesen, die ihm schon in den Zwanzigerjahren, erst recht aber 1933 und danach seine Gegner als blanken Opportunismus und vermeintlichen Beleg persönlicher Unzuverlässigkeit angekreidet hatten.<sup>88</sup> Ausgerechnet jetzt auf diese Zusammenhänge zurückzukommen, vor dem Hintergrund der jüngsten deutschen Kontroverse um Thomas Mann, dürfte dem politischen Routinier Schmid – der ja gerade keine Auseinandersetzung über sein Vorhaben wünschte – als ausgesprochen unratsam und kontraproduktiv erschienen sein.

Worauf er hingegen offen eingeht, und zwar gleich zu Beginn seines Gutachtens, ist die Polemik Walter Muschgs gegen Thomas Mann. Auch das ist im Nachhinein ohne weiteres verständlich, griff er damit doch ein aktuelles kulturpolitisches Thema auf,<sup>89</sup> das – damit war jedenfalls zu rechnen – seine Kollegen durchaus selbst in die Diskussion hätten einbringen können. Mit den «Versuche[n], seine [Thomas Manns] dichterische Bedeutung herabzumindern» habe Muschg jedenfalls, so Schmid summarisch, «die entschiedenste Ablehnung» erfahren.



Fällt im Folgenden die literarische Würdigung, die der ausgewiesene Mann-Kenner Schmid dem Kandidaten widmet, erstaunlich kurz und beinahe klischeehaft aus, so wird der politische Thomas Mann mit Engagement und spürbarer Wärme vorgestellt. Vom Dritten Reich ausgebürgert, habe der Emigrant mit seinen Radiosendungen «das Gewissen der Welt [...] wecken helfen» und sich danach geweigert, «trotz aller äusseren Aehnlichkeit des Machtapparates den Kommunismus dem Nationalsozialismus gleichzusetzen». Damit war das heikelste Thema in die Debatte geworfen, das man mitten im Kalten Krieg mit Blick auf Thomas Mann zur Sprache bringen konnte – galt er doch seit seiner Weimar-Reise von 1949 vielen Konservativen, in Deutschland wie in der Schweiz, als Kommunistenfreund, dem man bestenfalls seine politische Naivität zugute hielt. «Diese politische Linie seines Lebens» solle aber, so Schmid, keineswegs verschwiegen werden, denn «nur böswillige, kenntnislose Verleumdung könnte behaupten, sein Werk sei in irgend einem seiner Teile etwas anderem verpflichtet als jener europäisch-westlichen Geisteswelt, die auch die unsrige ist». Wenn nun niemand Geringerer als Karl Schmid, der in amtlicher Funktion mit der antikommunistischen Abwehrarbeit des Schweizerischen Aufklärungsdienstes befasst war,<sup>90</sup> dem Kandidaten ein lupenreines politisches Unbedenklichkeitszeugnis ausstellte, so hatte er damit eine weitere mögliche Front gegen Angriffe abgesichert, mit denen man vielleicht noch zu rechnen hatte.

Der letztlich wohl entscheidende Grund, weshalb sich Karl Schmid die Ehrung für Thomas Mann zur Herzensangelegenheit gemacht hatte und mit solcher persönlichen Verve vertrat, kommt erst im Schlussabschnitt des Dokuments zur Sprache, war aber schon in der vorbereitenden Korrespondenz mit Walther Hug angesprochen worden. Vorrangig solle mit der Ehrenpromotion weder das dichterische Werk gewürdigt («das hätte eine Philosophische Fakultät tun können») noch Thomas Manns Affinität zu den Naturwissenschaften herausgehoben werden, vielmehr gehe es um «eine – die einzige! - schweizerische Geste der Anerkennung [...], mit der die Wahlheimat dieses Dichters den vielen anderen Nationen sich zugesellt, die ihn als den grössten lebenden Vertreter der deutschen Dichtung feierten.» Andere Nationen? Im Schiller-Jahr 1955 war es vor allem ein Staat, die junge DDR, die Thomas Mann heftig umwarb und öffentlichkeitswirksam für sich zu gewinnen suchte. Vorläufiger Höhepunkt der Kampagne war Manns erneute Weimar-Reise und die für diesen Anlass vorgesehene Ehrenpromotion durch die Philosophische Fakultät der Universität Jena am 15. Mai, gegen heftige akademische Widerstände durchgesetzt vom Berliner Kulturminister Johannes R. Becher. Auf die Feiern zu Schillers 150. Todestag nimmt Jean Rudolf von Salis in seinem Korreferat – datiert auf den 9. Mai 1955 – denn auch unmittelbar Bezug,<sup>91</sup> erwähnt er doch ausdrücklich Manns Stutt-

garter Festrede vom Vortag und führt mit dem westdeutschen Bundespräsidenten Theodor Heuss einen prominenten Kronzeugen für die demokratische Ehrenrettung Thomas Manns ins Feld. Möglicherweise hatten Schmid wie von Salis am Rande auch den Einbürgerungswunsch Thomas Manns im Blick, von dem sie wohl schon wussten, dass er sich kurzfristig nicht würde erfüllen lassen; die Ehrenpromotion sollte einen gewissen Ersatz schaffen.<sup>92</sup> Jedenfalls war dank den beiden mit Autorität vorgetragenen Voten die politische Bedeutung des Geschäfts in ein Licht gerückt, das eine kritische Diskussion in den Gremien der ETH zum Ding der Unmöglichkeit machte. Im Gegenteil, die Hochschule als Einrichtung des Bundes musste sich nach Anhörung der Gutachten gehalten sehen, mit der Ehrung Thomas Manns eine nationale Pflicht zu vollziehen und dabei die Ehre der Schweiz, ihr internationales Ansehen sowie ihr Mandat, an der Seite des freien Westens zu stehen und notfalls für ihn zu handeln, im Auge zu haben.

Dennoch hat es Karl Schmid nicht versäumt, jenseits der politischen Argumente, um die es ihm zweifellos ernsthaft zu tun war, auch die kulturelle und wissenschaftliche Bedeutung des Ehrenakts und dessen Tragweite für das Selbstverständnis der ETH zu beleuchten. Allerdings geschah dies nicht im Zuge des Nominationsverfahrens, wo das Interesse am reibungslosen Ablauf offensichtlich alle anderen Gesichtspunkte verdrängte, sondern im Rahmen der Ansprache vom 4. Juni 1955, die er als Rektor der ETH an der Kilchberger Geburtstagsfeier hielt.<sup>93</sup> Sicherlich in Anbetracht des erlauchten internationalen Publikums wählt Schmid für diesen Anlass eine erheblich weitere und anspruchsvollere Perspektive, als sie ihm für das inneruniversitäre Gutachten geeignet und notwendig erschienen war. Gleich im ersten Satz wird Conrad Ferdinand Meyer zitiert, der Kilchberger Genius der Veranstaltung, von dem er wusste, wie hoch der Jubilar ihn schätzte; dann folgt eine scherzhaft verschlüsselte Anspielung auf Professor Kuckuck, den so sympathischen Zoologen aus Thomas Manns jüngst erschienenem «Felix Krull». Über Manns Schwiegervater Alfred Pringsheim, Mathematiker und «königlicher Universitätsprofessor» – er war 1941 im Zürcher Exil gestorben – kommt Schmid auf die ETH zu sprechen, «eine Gründung des liberalen Staates, eine Frucht des den Monarchen wenig freundlichen Geistes von 1848.» Im Unterschied zu den kantonalen Universitäten sei es «die einzige eidgenössische Hochschule», die er vertrete – womit indirekt die gesamtschweizerische Legitimation der Ehrung angesprochen ist. Wenn «eine solche technisch-naturwissenschaftliche Hochschule darauf verfällt, ja es freudig übernimmt, einen Dichter zu ehren,» so sei dies Ausdruck dafür, dass «da doch offenbar ein erfreuliches Mass an Empfindlichkeit für das Unteilbare der Kultur» vorhanden sei, «eine gewisse Liberalität und Universalität, die zunächst einmal und



3 Karl Schmid überreicht Thomas Mann am 4.6.1955 im C.-F.-Meyer-Haus in Kilchberg die Ehrendoktorurkunde der ETH Zürich

immer wieder des Glaubens ist, es dürfe nichts geben im Bereich des Geistigen, was sie nicht angehe. Vielleicht hängt das damit zusammen, dass es die Hochschule eines Kleinstaates ist; Jacob Burckhardt hätte wohl so gedacht.» Offensichtlich waren diese Worte des ETH-Rektors, die seine tiefste Überzeugung zum Ausdruck brachten, noch weitaus nachdrücklicher an die eigene Institution beziehungsweise den Bundespräsidenten adressiert als an Thomas Mann. Dessen «universaler und liberaler Geist» empfehle ihn freilich in einzigartiger Weise für die Ehrung durch die ETH, ebenso wie sein Verständnis für die «Notwendigkeiten der menschlichen Gesellschaft und die Notdürfte der Politik», um die es dem Dichter wie der Wissenschaft letztlich zu tun sei.

Wir wissen nicht, ob Thomas Mann die Beweggründe, die seiner Ehrung zugrunde lagen, in ihrer komplexen Verflochtenheit jemals ganz durchschaut hat. Auch steht nicht fest, ob die Überraschung durch das «völlig unerträumte Dokument», die er in seinem aufrichtig bewegten Dankschreiben an Karl Schmid vom 9. Juni äussert, echt oder vorgeschoben gewesen ist.<sup>94</sup> Mit wahrer Genugtuung ver-

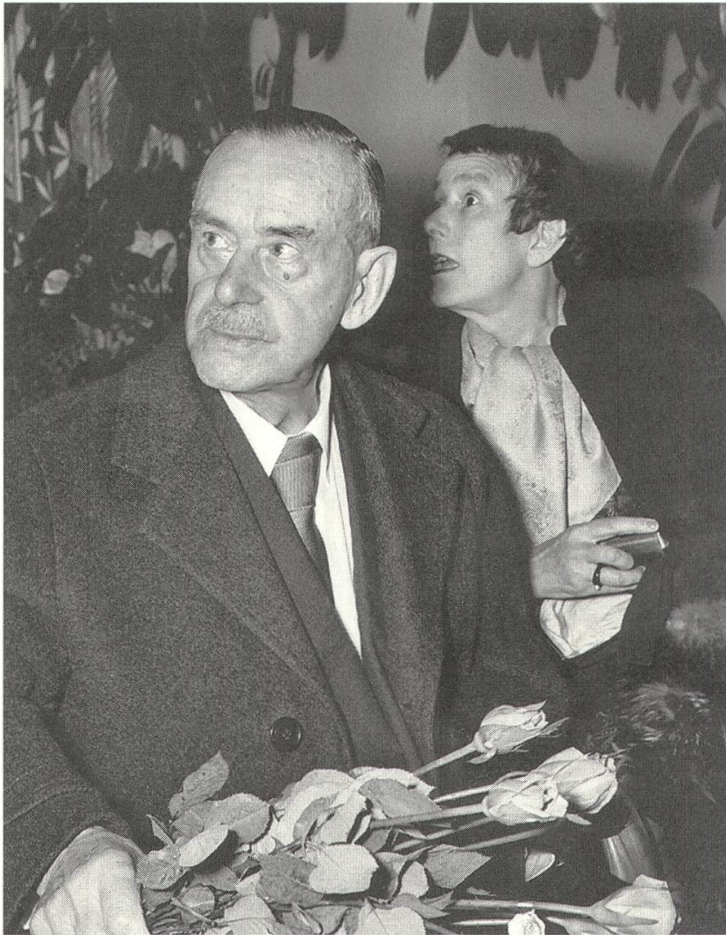


4 Karl Schmid überreicht anlässlich der 100-Jahr-Feier der ETH Zürich 1955 die Ehrendoktorurkunde an Bundesrat Philipp Etter

merkt der Jubilar jedenfalls, dass ihm die ETH Zürich nicht etwa einen Dr. phil. h. c., sondern den «Titel eines Doktors der Naturwissenschaften» verliehen habe – «ich höre nicht auf, mich daran zu ergötzen!» Wie vorher bereits im «Zauberberg», so hatte auch im «Felix Krull» von 1954 Thomas Manns Auseinandersetzung mit den modernen Naturwissenschaften nicht nur stoffliche, sondern auch konzeptionelle Spuren hinterlassen. Vorausgegangen war am selben 9. Juni Karl Schmid's Sendung seiner Ansprache an Thomas Mann, begleitet von einem überaus warmherzigen Brief, der sich mit neuer Vertrautheit – wenn auch nur zitierend – an das «verehrte, geliebte Haupt» wendet.<sup>95</sup>

Damit war ein Vorhaben zum Abschluss gekommen, das dem exilierten Dichter kurz vor seinem Tod

noch einmal einen Moment wahrer Lebensbefriedigung schenkte und dessen Einverständnis mit der Existenz in der Schweiz endgültig beglaubigte. Ein Projekt aber auch, das in der Geschichte der ETH Zürich eine Ausnahme und einen Höhepunkt markiert. Selten ist die Bereitschaft zur Übernahme kultureller und politischer Verantwortung durch diese Institution der Eidgenossenschaft so weithin sichtbar geworden wie hier, und das in einer Zeit erhöhter Spannungen und Empfindlichkeiten, wie sie der Kalte Krieg auch in der Schweiz unvermeidlich nach sich zog. Nach dem Tod Thomas Manns am 12. August 1955 wird Karl Schmid bis zum Ende seiner Amtszeit 1957 sein Engagement für das Werk Thomas Manns mit hohem Einsatz fortführen. Die Gründung des Thomas-Mann-Archivs an der ETH war wesentlich sein Werk, eingeleitet wenige Wochen nach Thomas Manns Tod durch eine Anfrage, die Richard Schweizer im Auftrag der Familie vorbrachte, und durch ein ebenso taktvolles wie mutiges Schreiben des Rektors an dessen Witwe Katia Mann vom 31. August 1955.<sup>96</sup> Damit eilte es, denn im Mai 1955 war am Institut für deutsche Sprache und Literatur der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin (Ost) bereits ein erstes



5 Thomas Mann und Erika Mann am 1.7.1955 in Amsterdam

Thomas-Mann-Archiv gegründet worden.<sup>97</sup> Am 11. Juni 1956 schliesslich konnte durch die Erben der literarische Nachlass Thomas Manns der ETH übergeben werden, nachdem es Karl Schmid gelungen war, Widerstände gegen die Annahme der Schenkung bis in den Bundesrat hinein zu überwinden. Jetzt sollte sich die Verleihung des Ehrendoktorats an Philipp Etter im Jahr zuvor auszahlen, verwandte sich der Bundesrat doch im Sinne Karl Schmidts energisch für die Verwirklichung des Anliegens. Auch im Umkreis der ETH verschafften sich – neben viel Zustimmung – kleinliche Bedenken Gehör. «Die ETH erhält keinen finanziellen Gegenwert. [...] Wer kann heute schon sagen, ob Thomas Mann in 50 Jahren noch gelesen wird? Wird er nicht zur Zeit etwas überschätzt?», liess sich das Mitglied des Schweizerischen Schulrats Gotthard Egli vernehmen, Politiker der CVP und ehemaliger Präsident des Ständerats.<sup>98</sup> Dass es ganz im Geist der ETH dennoch gelang, mit dem Thomas-Mann-Archiv nicht nur eine sichere Aufbewahrungsstätte, sondern ein lebendiges Zentrum der Forschung zur Kultur des 20. Jahrhunderts zu begründen, gehört zu den bleibenden Verdiensten, die sich Karl Schmid als Rektor der ETH erworben hat.

## Dokumente<sup>99</sup>

### Dokument 1

Thomas Mann an Elsie Attenhofer, 18.8.1934

Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich

Dr. Thomas Mann  
Küsnacht-Zürich  
Schiedhaldenstrasse 33

18. VIII. 34

Sehr geehrte Frau,

für die Viertelstunde heute Vormittag in Ihrem Atelier möchte ich Ihnen hiermit noch einmal danken. Die empfangenen Eindrücke beschäftigen mich nachhaltig. Es hat etwas eigentümlich Bewegendes, seinen Gedankentraum so durch die plastische Kunst verwirklicht und in den Raum gestellt zu sehen. Schon mein Joseph ist eine Verwirklichung und Vergegenwärtigung, die mit dem Traum der Jahrtausende zu vergleichen der Leser humoristisch aufgefordert wird. Was Sie zeigen, ist nun also das Portrait dieser Beschwörung.

Ihr Werk hat die Verwegenheit, die der Zauber aller Kunst ist. Es scheut vor dem Grotesken nicht zurück, und man muss wohl zugeben, dass dieser Einschlag grotesker Kühnheit durch das Monumental-Format gesteigert wird. Sicher gehört dieses zur Conception, und doch fragt sich: mit wie viel Notwendigkeit? Könnten Sie sich nicht entschliessen, eine verkleinerte Copie der Arbeit herzustellen, in Statuetten-grösse, 1 Meter hoch oder auch nur 80 Centimeter? Es wäre ein interessantes Experiment, – fachlich interessant und auch persönlich.

Mit verbindlichen Grüssen und Empfehlungen  
Ihr sehr ergebener  
Thomas Mann.

### Dokument 2

Thomas Mann an Elsie Attenhofer, 27.5.1936

Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich

Dr. Thomas Mann  
Küsnacht-Zürich  
Schiedhaldenstrasse 33

27. V. 36

Liebe und verehrte Frau Attenhofer,

eben habe ich, leider vergebens, bei Ihnen angerufen. Wir fühlen uns, meine Frau und ich, so sehr in Ihrer Schuld seit dem schönen Abend, den wir in Ihrem «Cornichon» neulich verbrachten und den wir so herzlich genossen haben. Gleich darauf mussten wir verreisen, nach Wien und Prag, und immer geht es uns nach, dass wir nicht mehr dazu kamen, uns mit Ihnen in Verbindung zu setzen, um Ihnen zu danken.

Sie sind wohl verreist jetzt, und ich hoffe, man schickt Ihnen diese Zeilen nach. Wenn Sie zurück sind, möchten wir Sie so gern wieder einmal in Ihrem Atelier besuchen. Allerdings werden auch wir vom 5. bis etwa zum 15. Juni wieder unterwegs sein. Lassen Sie es uns doch, bitte, wissen, ob Sie noch vor dem 5. wieder in Zürich sind! Sonst fragen wir nach Mitte Juni wieder an.

Mit vielen herzlichen Grüßen und Empfehlungen an Sie und Ihren Gatten

Ihr ergebener  
Thomas Mann.

### Dokument 3

Thomas Mann an Karl Schmid, 7.12.1950  
Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich

Thomas Mann  
1550 San Remo Drive  
Pacific Palisades, California

7. XII. 50

Sehr verehrter Herr Professor,

Sie haben mich so reich beschenkt, und ich kann Ihnen nur so schlecht und ärmlich danken. Eine schmerzhaft Arthritis quält mich und setzt meine allgemeine Verfassung herab. – Ihre Einleitung zum Goethe–Schiller–Briefwechsel ist sehr geistvoll, und es machte mich stolz zu sehen, dass ich und das Meine gelegentlich zu seiner Thematik in Beziehung gesetzt wurde. Diese Thematik hat ja wieder so manche Beziehung zu der des bewundernswerten Vortrags über uns Freunde, Hesse und mich, und ich darf wohl annehmen, dass der liebe Mann in Montagnola sich ebenso über diese Rede gefreut hat, wie ich. Wir kommen ja beide, jeder nach seiner Art, gut weg dabei: Mir hat die Einleitung sowohl wie der Vortrag manches erneut zu denken [gegeben] über das Naive und das Intellektuelle, das geniale Dunkelschaffen und das kluge Hervorbringen. Ich bin gewiss erbärmlich klug, aber wenn ich so mein Lebenswerk überblicke, wie es mir etwa in der Darstellung Erich von Kahlers in seiner Faustus-Studie «Säkularisierung des Teufels» erscheint, so sage ich mir mit wie wenig Bewusstsein, Klarsicht, Absicht, Berechnung kommt die Fuge so eines «œuvre» zustande, wie viel Unbewusstheit, Führung, Fügung, wie viel Hilfe durch das «obere Leitende», wie viel Genius (wer spricht von Genie!) ist dabei im Spiel! Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg – und hat ihn nicht einmal gesucht, sondern ist ihn eben so vor sich hin gegangen.

Wie schade, dass Ihre Vorlesung über «Faustus[er]» nicht im Druck erschienen ist! Und wie schön, dass Sie vor Hunderten von Hörern über den Dichter des «Glasperlenspiels» und mich sprechen werden!

Elsie Attenhofer sollte ich vergessen haben? Ich war ja verliebt in sie zur Maienzeit meiner 60 Jahre! Und nun ist sie Ihre Frau, und Sie sind ein Glückspilz.

Ihr ergebener  
Thomas Mann

### Dokument 4

Thomas Mann an Elsie Attenhofer, 27.11.1954 (Briefkarte)  
Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich

Thomas Mann  
Kilchberg am Zürichsee  
Alte Landstrasse 39

27. XI. 54

Liebe, verehrte Frau Attenhofer,

ach, dass ich diesmal nicht werde dabei sein können! Am Abend des 6. Dezember werden wir, der tückische Zufall will es, meinen italienischen Verleger bei uns haben zur Besprechung einer Gesamtaus-

gabe. Ich weiss, wie viel ich verliere. Sie aber verlieren nichts. Der Kleist-Vortrag ist keine Glanznummer, während ich nicht zweifle, dass Ihr Abend wieder aus lauter Glanznummern bestehen wird. Nun, das nächste Mal!

Alle guten Wünsche!

Ihr

Thomas Mann

#### Dokument 5

**Gutachten von Karl Schmid zum Ehrendoktorat für Thomas Mann, 4.5.1955**  
ETH-Bibliothek Zürich, Archive, EZ, Dossier Ehrenpromotion Thomas Mann<sup>100</sup>

Herrn Prof. Dr. W. Hug  
Vorstand der Abteilung XIA  
Toblerstrasse 104  
Zürich 44

Zürich, den 4. Mai 1955

SCH/r

Betrifft: Ehrenpromotion Thomas Manns, anlässlich seines 80. Geburtstages vom 6.6.1955.

Hochgeehrter Herr Vorstand,

am 21. März 1955 habe ich mir gestattet, Ihnen den Vorschlag der oben erwähnten Ehrenpromotion anzukündigen. Nachdem ich von einer Reihe von Kollegen, insbesondere auch von Fritz Ernst, der ebenfalls «fachzuständig» ist, in den Besitz schriftlicher Zustimmungen gelangt bin,<sup>101</sup> erlaube ich mir nun, Ihnen diesen Antrag formell einzureichen. Wäre Herr Ernst nicht beurlaubt, so hätte ich ihn gebeten, es tun zu wollen.

#### Referat und Begründung:

Thomas Manns literarische Geltung ist unbestritten. Versuche, seine dichterische Bedeutung herabzumindern, indem man ihm das Seherisch-Prophetische absprach und alle Fähigkeiten hoher Geistigkeit und formaler Souveränität als bloss intellektuell und zweitrangig hinstellte (W. Muschg), haben die entschiedenste Ablehnung gefunden. Wie die «Buddenbrooks» (1901) sogleich das grösste Beispiel des naturalistischen Romans innerhalb der deutschen Literatur darstellten und den Autor mit einem Schlage in die erste Reihe rückten, ist der «Zauberberg» (1924) immer mehr als der bedeutendste Epilog auf die bürgerliche Bildungswelt des 19. Jahrhunderts erkannt worden. In «Joseph und seine Brüder» (1933–1943) wird das Thema «Mythos und Geschichte» zum ersten Mal in seiner ganzen Tragweite aufgegriffen; im «Doktor Faustus» (1947) liegt eine moderne nationale Symbolik vor, wie nur scharfsinnige Analyse und tiefes Verständnis für die Macht des Mythos sie schaffen konnten. Die «Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull» des 79-jährigen (1954) zeigen eine Höhe der künstlerischen Spielfreude und des hintergründigen Lebenswissens, für welche Humor und Ironie nur unzulängliche Namen abgeben.

In den 20-er Jahren begann, was man die Politisierung Thomas Manns nennen kann. Von allem Anfang an bekämpfte er entschieden die nationalistische und antidemokratische Opposition gegen die Weimarer Republik. Das Dritte Reich bürgerte ihn aus, die Universität Bonn sprach ihm die Würde des Ehrendoktors ab. Der Emigrant lebte zunächst in der Schweiz, dann in den Vereinigten Staaten. Seine regelmässigen Radioansprachen über Deutschland haben das Gewissen der Welt, namentlich auf dem amerikanischen Kontinent, wecken helfen und gehörten zur geistigen Nahrung der innerdeutschen Opposition. Nach Kriegsende kehrte Mann in die Schweiz zurück, die er nicht mehr zu verlassen gedenkt. Wie Roosevelt, der für Thomas Manns politische Vorstellungen wohl massgebend wurde, wie Einstein, mit dem er befreundet war, und wie, um einen ganz anderen zu nennen, Karl Barth, weigert er sich nachdrücklich,



trotz aller äusseren Aehnlichkeit des Machtapparates den Kommunismus dem Nationalsozialismus gleichzusetzen. In diesem sah er das schlechthin Ungeistig-Böse, in jenem ein immerhin geistig vertretbares soziales Programm, das in den Händen der Gewalt nun degenerierte. Diese politische Linie seines Lebens sei hier ausdrücklich erwähnt, weil sie gelegentlich in den Zeitungen behandelt wird. Sie soll umso weniger verschwiegen werden, als zwei Tatsachen über jeden Zweifel erhaben sind: er hat während der Zeiten des Faschismus und des Nationalsozialismus von Anfang an und immer zu den Gegnern dieser Systeme gehört, und nur böswillige, kenntnislose Verleumdung könnte behaupten, sein Werk sei in irgend einem seiner Teile etwas anderem verpflichtet als jener europäisch-westlichen Geisteswelt, die auch die unsrige ist.

Die Abteilung XIA schlägt keine Fachleute zur Ehrung vor. Aber so wie sie innerhalb der Hochschule ihrer Idee nach die Geschichte der Kultur und die Unteilbarkeit der Kultur vertritt, darf sie einen Mann zur Ehrung vorschlagen, aus dessen Werk allein sich eine «Summa» unseres Jahrhunderts ziehen liesse und der eine Linie des europäischen Geisteslebens verkörpert, welche im Spektrum der E.T.H. nicht die unbedeutendste ist. Die Laudatio soll nicht sein dichterisches Werk in den Vordergrund rücken; das hätte eine Philosophische Fakultät tun können. Es soll aber auch darauf verzichtet werden, diejenigen Teile seines Œuvres herauszusuchen und ausdrücklich zu nennen, in denen seine Verbundenheit mit den heutigen Naturwissenschaften besonders sichtbar wird. Ich möchte in dieser Ehrenpromotion eine – die einzige! – schweizerische Geste der Anerkennung sehen, mit der die Wahlheimat dieses Dichters den vielen anderen Nationen sich zugesellt, die ihn als den grössten lebenden Vertreter der deutschen Dichtung feierten.

Ich schlage den Titel eines Doktors der Naturwissenschaften vor, ehrenhalber verliehen Thomas Mann

- der, ein grosser Dichter, immer allen Wissenschaften verbunden blieb, die dem Geheimnis des Lebens zugewendet sind;
- der, scharfsinnig und heiter, Wissen und Bewusstheit als die Pflicht des Lebens empfindet, wenn es aus dem Dumpfen zur Stufe der Menschheit aufsteigt,
- und der die Würde der geistigen Freiheit in Wort und Tat lebenslänglich hochhielt.

Karl Schmid

#### Dokument 6

**Gutachten von Jean Rudolf von Salis zum Ehrendoktorat für Thomas Mann, 4.5.1955**  
**ETH-Bibliothek Zürich, Archive, EZ, Dossier Ehrenpromotion Thomas Mann**

J. R. von Salis  
 Schloss Brunegg  
 Aargau

9. Mai 1955

Korreferat betr. Ehrenpromotion Thomas Mann

Zu der literarischen Würdigung von Thomas Mann ist dem Referat von Herrn Kollegen Karl Schmid – nachdem auch Prof. Fritz Ernst schriftlich seine Zustimmung zu dem Antrag auf Ehrenpromotion ausgedrückt hat – wenig beizufügen. Geistesgeschichtlich schliesst sich das Œuvre Thomas Manns zweifellos der Reihe der grossen Romanciers an, die, von Gottfried Keller über Flaubert, Theodor Fontane, Anatole France und John Galsworthy bis Proust, die Gesellschaft des bürgerlich-liberalen Zeitalters zum Gegenstand ihrer Romane wählten, sie schilderten und nicht ohne hellsichtige Kritik und Ironie analysierten.

In seinem in Kalifornien geschriebenen Tagebuch des «Doktor Faustus» spricht Thomas Mann von Gottfried Kellers, der seinen so nahe verwandten Welt. Es ist nicht das einzige Bekenntnis zu der Wahlverwandtschaft, die ihn Zeit seines Lebens mit der Schweiz und ihrer Lebensart verbunden hat. Ein der seltenen Naturschilderungen, eine grossartige, im Werk dieses Romanciers gilt dem lange fallenden Schnee,

der in Davos die Landschaft verwandelt (im «Zauberberg»). Dreiundzwanzig Jahre später ist im «Doktor Faustus» die Rede von Zürich und seinen Bewohnern. Hier verbringt Thomas Mann mit seiner Gattin seinen Lebensabend. Er hat bisher an die acht Jahre in der Schweiz verbracht.

Dieser Meister der Sprache schöpft nicht allein aus seiner Fabulierlust, sondern nicht weniger aus einem ungeheuren Wissen um den Menschen und um die Natur (er dozierte vorübergehend an der Universität Princeton). Nach dem «Zauberberg» ist ihm von einer deutschen Universität der Dr.h.c. der Medizin verliehen worden. Amerikanische und englische (Cambridge) Universitäten haben ihn einer Ehrenpromotion würdig befunden. Auf Antrag des damaligen Aussenministers Robert Schuman verlieh ihm die französische Regierung das Offizierskreuz der Ehrenlegion. Diese verschiedenen Anerkennungen bezogen sich nicht auf das literarische Werk allein, sondern auch auf den von Thomas Mann zur Zeit der Hitler-Tyrannie geführten Kampf für Recht und Menschlichkeit.

In Deutschland hielt Thomas Mann seit Kriegsende verschiedene Vorträge, u. a. auch die Gedenkrede zu Gerhard Hauptmanns 100. Geburtstag (1952) und gestern diejenige zu Schillers 150. Todestag. Die Anwesenheit des Bundespräsidenten Heuss galt nicht dem Dichter des «Wilhelm Tell» allein, sondern auch dem 80jährigen Dichter eines grossen deutschen Prosawerkes. Bisher ist ihm in der Schweiz keine akademische Ehrung zuteil geworden. Es scheint uns gerechtfertigt, ihn in den Kreis der Ehrendoktoren der E.T.H. aufzunehmen.

J. R. v. Salis

#### Dokument 7

**Antrag der Allgemeinen Abteilung für Freifächer an den Rektor der ETH Zürich, 10.5.1955**  
**ETH-Bibliothek Zürich, Archive, EZ, Dossier Ehrenpromotion Thomas Mann**

Eidgenössische Technische Hochschule  
 Vorstand der Allgemeinen Abteilung für Freifächer

Herrn Rektor Prof. Dr. Schmid  
 Eidg. Techn. Hochschule  
Zürich

Zürich, den 10. Mai 1955

Betr. Ehrenpromotion von Herrn Thomas Mann

Sehr geehrter Herr Rektor,

Ich beehre mich, Ihnen nachstehend den einstimmigen Antrag der Abteilung XIA zu unterbreiten, es sei anlässlich seines 80. Geburtstages Herrn Thomas Mann der Titel eines Doktors der Naturwissenschaften ehrenhalber zu verleihen.

Als Unterlagen für diesen Antrag übermittle ich Ihnen beigeschlossen:

1. Referat von Herrn Prof. Schmid vom 4. Mai 1955
2. Korreferat von Herrn Prof. von Salis vom 10. Mai 1955.

Die Abteilungskonferenz hat beschlossen, der Vorstandskonferenz folgende Laudatio zu beantragen: Es sei der Titel eines Doktors der Naturwissenschaften ehrenhalber zu verleihen an

Herrn Thomas Mann,

«der, ein grosser Dichter, immer allen Wissenschaften verbunden blieb, die dem Geheimnis des Lebens zugewendet sind; /

der, scharfsinnig und heiter, Wissen und Bewusstheit als die Pflicht des Lebens empfindet, wenn es aus dem Dampfen zur Stufe der Menschheit aufsteigt, /

und der <sup>a</sup>die Würde<sup>a</sup> der <sup>b</sup>geistigen Freiheit<sup>b</sup> in Wort und Tat lebenslänglich <sup>c</sup>hochhielt<sup>c</sup>.» \*

Da der 80. Geburtstag von Thomas Mann auf den 6. Juni 1955 fällt, möchte ich Sie bitten, den vorstehenden Antrag auf die Traktandenliste der Vorständeokonferenz vom 20. Mai zu setzen. Dabei werde ich mir erlauben auszuführen, dass es sich um eine gesamtschweizerische Ehrung von Thomas Mann bei diesem seltenen Anlass handelt, und darf wohl annehmen, dass Sie Ihrerseits den Antrag auch mündlich noch etwas mehr begründen werden.

Mit vorzüglicher kollegialer Hochschätzung  
W. Hug

Beilage erw.

\* ...<sup>a</sup> handschriftlich verbessert [von K. Schmid?] in: «für das hohe Gut»; ...<sup>b</sup> verbessert in: «Geistesfreiheit»; ...<sup>c</sup> verbessert in: «einstand».

#### Dokument 8

**Karl Schmid an Thomas Mann, 9.6.1955**  
**Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich**

Der Rektor  
der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Zürich, den 9. Juni 1955

Verehrter Herr Professor,

es ist mir gar nicht recht, dass ich Ihre Postberge nun auch noch erhöhe, aber ganz darf ich es nicht lassen, dreier Dinge wegen.

Einmal möchte ich Ihnen herzlich danken für die Freundlichkeit und tiefe Höflichkeit, mit der Sie, Paul Adolf Brenners Wunsch folgend, seine Exemplare Ihrer Werke für mich signierten. Soeben bekam ich sie – und bin beglückt. Überflüssig zu sagen, dass ich von seinem Vorhaben nicht das Mindeste wusste.

Dann: ich erlaube mir, Ihnen die mündliche Laudatio vom vergangenen Samstag im Wortlaut zu überreichen – ad acta sozusagen.

Und schliesslich: von allem Guten und Schönen, was in diesen Tagen über Sie und für Sie gesprochen wurde, war der kürzeste Gruss meinem Herzen am nächsten und etwa so, wie ich hätte gesprochen haben wollen – es waren die paar Sätze des Herrn Senator Lehnkamp am Montag abend. Ehrerbietig und dankbar, und aus Herzenszartheit darum wissend, dass alle handgreiflich-üblichen Wünsche hier nun nicht am Platze sind. Bloss die Bitte noch, der Segen bleibe «dem verehrten, geliebten Haupt» getreu.

Das ist es, was wir hoffen.

Ihr sehr ergebener  
K. Schmid

- 1 Thomas Mann, *Tagebücher 1949–1950*, hrsg. von Inge Jens, Frankfurt a. M.: Fischer, 1991, S. 302.
- 2 Hans Rudolf Veget, «Vom ›Herzasthma des Exils‹. Zur Pathologie der amerikanischen Jahre Thomas Manns», in: Thomas Sprecher (Hrsg.), *Thomas Mann und das «Herzasthma des Exils». (Über-)Lebensformen in der Fremde* (Thomas-Mann-Studien, Bd. 41), Frankfurt a. M.: Klostermann, 2009, S. 17–40, hier S. 31–32. Zum vermeintlichen «Intellektualismus» Thomas Manns vgl. etwa Hanns Johst, *Zu den «Bemühungen» Thomas Manns* (1925), abgedruckt in: Klaus Schröter, *Thomas Mann im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1891–1955*, Hamburg: Wegner, 1969, S. 145–147.
- 3 Karl Schmid, «Einführung», in: Johann Wolfgang Goethe, *Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche*, hrsg. von Ernst Beutler, Bd. 20, Zürich: Artemis, 1950, S. 995–1055, hier S. 1011.
- 4 Karl Schmid, *Hermann Hesse und Thomas Mann. Zwei Möglichkeiten europäischer Humanität*, Olten: Vereinigung Oltnrer Bücherfreunde, 1950, S. 39.
- 5 Thomas Mann, *Tagebücher 1935–1936*, hrsg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M.: Fischer, 1978, S. 200 (4.11.1935): «Abends mit K. und Golo ins Cabaret Cornichon [...] Begrüßung mit der Attenhofer, ihrem Mann und dem trefflichen Schauspieler Gretler.» Karl Schmid und Elsie Attenhofer heirateten allerdings erst 1940.
- 6 Werner Mittenzwei, *Exil in der Schweiz* (Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945, Bd. 2), Leipzig: Reclam, 1978, S. 198–215.
- 7 Elsie Attenhofer (Hrsg.), *Cabaret Cornichon – Erinnerungen an ein Cabaret*, 2. Aufl. Schaffhausen: Meier, 1994; Historisches Lexikon der Schweiz: <<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11900.php>>, Zugriff 26.10.2010.
- 8 Thomas Mann, *Tagebücher 1933–1934*, hrsg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M.: Fischer, 1977, S. 509 und 740. Thomas Manns Dankesbrief an Elsie Attenhofer vom 18.8.1934: Siehe oben., Dokument 1. Ein Jahr später heisst es im Tagebuch: «Erika überbrachte Photographien der Joseph-Statue der Attenhofer, die sich weiter mit dem Stoff beschäftigt, eine neue Statuette und auch ein Bild der Rahel versucht hat»: Mann 1987 (wie Anm. 5), S. 199–200 (3.11.1935). 1951 ist die Statue verloren: Ders., *Tagebücher 1951–1952*, hrsg. von Inge Jens, Frankfurt a. M.: Fischer, 1993, S. 108 (25.9.1951). Über Elsie Attenhofer als Bildhauerin ist sonst nichts bekannt (Dank an Dr. Juerg Albrecht, Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, für seine Nachprüfung).
- 9 Schmid 1950 (wie Anm. 4), S. 18–19.
- 10 Vgl. Thomas Mann, *Tagebücher 1944–1.4.1946*, hrsg. von Inge Jens, Frankfurt a. M.: Fischer, 1986, S. 239 (10.8.1945).
- 11 Kommentierter Wiederabdruck in: Thomas Mann, *Meine Zeit. 1945–1955*, hrsg. von Hermann Kurzke und Stephan Stachorski (Essays / Thomas Mann, Bd. 6), Frankfurt a. M.: Fischer, 1997, S. 33–42; vgl. Mann 1986 (wie Anm. 10), S. 248–250 (2.–7.9.1945).
- 12 Hans Rudolf Veget, «Thomas Mann, der Amerikaner», in: *Thomas Mann Jahrbuch 20* (2007), S. 171–192, hier S. 177.
- 13 Ebd., S. 173.
- 14 Zitiert nach Inge Jens in: Mann 1991 (wie Anm. 1), S. IX.
- 15 Ebd., S. 197.
- 16 Mann 1993 (wie Anm. 8), S. 471.
- 17 Hans Rudolf Veget, «Vorzeitiger Antifaschismus und andere unamerikanische Umtriebe. Aus den geheimen Akten des FBI über Thomas Mann», in: Hannelore Mundt und Egon Schwarz (Hrsg.), *Horizonte. Festschrift für Herbert Lehnert zum 65. Geburtstag*, Tübingen: Niemeyer, 1990, S. 173–204.
- 18 Thomas Mann, «Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe», in: Mann 1997 (wie Anm. 11), S. 35.
- 19 Thomas Mann, *Tagebücher 28.5.1946–1948*, hrsg. von Inge Jens, Frankfurt a. M.: Fischer, 1989, S. 128 (28.5.1947).
- 20 Ebd., S. 344 (24.12.1948). Vgl. dazu Hermann Hesse an Thomas Mann, 13.12.1948, in: *Hermann Hesse – Thomas Mann. Briefwechsel*, hrsg. von Anni Carlsson und Volker Michels, 2., erweiterte Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1975, S. 208–209: «[...] bleich vor Entrüstung zeigte Basler mir das neue Buch des Basler Feuilletonisten Muschg, in dem er auf seine Art Literaturgeschichte treibt, und in dem er auch an Ihnen sein [...] Mütchen kühlt.

- [...] Was mir [...] peinlich und anstössig ist, das ist, dass dieser Autor in Basel Literaturgeschichte als Ordinarius liest und in seinen öffentlichen [...] Vortragszyklen ausserdem eine begeisterte Damenwelt zu seinen Füessen sitzen hat. Zur Zeit ist er Rektor der Universität.»
- 21 Walter Muschg, *Tragische Literaturgeschichte*, 1. Aufl. Bern: Francke, 1948, 2., erweiterte Aufl. 1953. Im Folgenden zitiert nach der Neuauflage: Zürich: Diogenes, 2006.
- 22 Urs Widmer, Nachwort zur Neuauflage 2006, ebd., S. 719–720; Julian Schütt, «Was heisst hier schreiben? Walter Muschgs ›Tragische Literaturgeschichte‹ ist wieder zu lesen. Mehr Wahrheit über Dichtung enthält kein Schweizer Buch», in: *Die Weltwoche* 35/2006; auch Max Frischs Wertschätzung für Walter Muschg ist bekannt. Über Muschg in grösserem Zusammenhang: Karl Pestalozzi, «Walter Muschg und die schweizerische Germanistik in Kriegs- und Nachkriegszeit», in: Wilfried Barner und Christoph König (Hrsg.), *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*, Frankfurt a. M.: Fischer, 1996, S. 282–300; ders., «Walter Muschg (1898–1965)», in: Christoph König, Hans-Harald Müller und Werner Röcke (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*, Berlin: De Gruyter, 2000, S. 199–210.
- 23 Muschg 2006 (wie Anm. 21), S. 425.
- 24 Walter Muschg, *Die Zerstörung der deutschen Literatur*, Bern: Francke, 1956; Neuauflage, hrsg. von Julian Schütt u. a., Zürich: Diogenes, 2009.
- 25 Muschg 2006 (wie Anm. 21), S. 426.
- 26 An Hermann Hesse, 4.1.1949: «Jedes stärkere Leben erweckt sich Feinde, und so einer ist also dieser Muschg, dessen Namen ich noch nie gehört hatte. Werde ihn auch rasch wieder vergessen haben.» Carlsson / Michels (wie Anm. 20), S. 210.
- 27 Erstmals gehalten in Chicago im Mai 1950. Thomas Mann, «Meine Zeit», in: Mann 1997 (wie Anm. 11), S. 160–182.
- 28 *Neue Zürcher Zeitung*, 7.6.1950. Auszug abgedruckt in: Mann 1991 (wie Anm. 1), S. 558.
- 29 Ebd., S. 199 (6.6.1950).
- 30 Thomas Mann / Theodor W. Adorno, *Briefwechsel 1943–1955*, hrsg. von Christoph Gödde und Thomas Sprecher, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002, S. 66 (11.7.1950).
- 31 Karl Schmid, *Der Soldat und der Tod* (Schriften zur Zeit. Kulturschriftenreihe des Morgarten-Verlags, Heft 1), Zürich: Morgarten-Verlag, 1942; kürzere Erstfassung in: *DU* 1 (1941), Nr. 9, S. 31–34.
- 32 Vgl. Karl Schmid, *Gesammelte Werke*, hrsg. von Thomas Sprecher und Judith Niederberger, 6 Bde., Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, o. J. [1998]. Alle Schriften bis 1950 finden sich im 1. Band. Vgl. auch Emmi Blaser, *Verzeichnis der Veröffentlichungen und Vorlesungen von Karl Schmid, 1907–1974* [ETH Zürich 1976]: <<http://e-collection.ethbib.ethz.ch/view/eth:613>>, Zugriff 26.10.2010.
- 33 Daniel Speich, *Karl Schmid, ein Exot im Dienste der Gesellschaft* [31.3.2005]: <<http://www.ethistory.ethz.ch/besichtigungen/touren/vitrinen/politkarrieren/vitrine43>>, Zugriff 26.10.2010; vgl. Thomas Sprecher, «Karl Schmid's Leben. Eine biographische Skizze», in: Bruno Meier im Auftrag der Karl-Schmid-Stiftung (Hrsg.), *Das Unbehagen im Kleinstaat Schweiz. Der Germanist und politische Denker Karl Schmid (1907–1947)*, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2007, S. 7–34.
- 34 «Ernst, Fritz», in: *Historisches Lexikon der Schweiz* [15.11.2005]: <<http://www.hls-dhs.ch/textes/d/D11775.php>>, Zugriff 26.10.2010. 1948 wurde Ernst als Professor für Komparatistik an die Universität Zürich berufen, war aber weiterhin an der ETH tätig (siehe oben, Dokumente 5 und 6).
- 35 Karl Schmid, *Unbehagen im Kleinstaat. Untersuchungen über Conrad Ferdinand Meyer, Henri-Frédéric Amiel, Jacob Schaffner, Max Frisch und Jacob Burckhardt*, 1. Aufl., Zürich: Artemis, 1963.
- 36 Peter von Matt, «Hingerissen und erbittert. Vor hundert Jahren wurde der Germanist Emil Staiger geboren», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 8.2.2008.
- 37 Schmid 1950 (wie Anm. 4), S. 33–34.
- 38 So auch Karl Schmid selbst über seine Faustus-Vorlesung an der ETH: «[...] unzulänglicher als etliches, was in Deutschland über den Dr. Faustus erschien, ist sie, das habe ich seither gesehen, auch nicht gewesen!» Karl Schmid, *Gesammelte Briefe*, hrsg. von Sylvia Rüdin, 2 Bde., Zürich: Verlag Neue Zürcher

- Zeitung, o. J. [2000], Bd. 1, S. 343.
- 39 Schmid 1950 (wie Anm. 4), S. 41.
- 40 Thomas Mann, *Doktor Faustus*, hrsg. von Ruprecht Wimmer unter Mitarbeit v. Stephan Stachorski (Grosse kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 10.1), Frankfurt a. M.: Fischer, 2007, S. 260–262.
- 41 Andreas Tönnemann, «Alte Erde, neues Exil? Thomas Mann, Carl Zuckmayer, Paul Hindemith zurück in der Schweiz», in: Sprecher 2009 (wie Anm. 2), S. 171–193, hier S. 190.
- 42 Muschg 2006 (wie Anm. 21), S. 684.
- 43 Paul Egon Hübinger, *Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte. Drei Kapitel deutscher Vergangenheit aus dem Leben des Dichters 1905–1955*, München: Oldenbourg, 1974.
- 44 Zu Ernst Bertram u. a.: Inge Jens (Hrsg.), *Thomas Mann an Ernst Bertram: Briefe aus den Jahren 1910–1955*, Pfullingen: Neske, 1960; Norbert Oellers, «Dichter und Germanist im ›Dritten Reich‹. Ernst Bertram zum Beispiel», in: *Neues Rheinland* 39 (1996), Nr. 8, S. 42–43.
- 45 Hübinger 1974 (wie Anm. 43), S. 74–81.
- 46 Thomas Mann, *Ein Briefwechsel*, Zürich: Oprecht, 1937; kommentierter Wiederabdruck in: Thomas Mann, «Achtung, Europa! 1933–1938», in: Ders., *Essays* (wie Anm. 11), Bd. 4, Frankfurt a. M.: Fischer, 1995, S. 169–191. Zu Thomas Manns Entgegnung und ihrer Wirkung grundlegend Hübinger 1974 (wie Anm. 43), S. 242–279.
- 47 Mann 1995 (wie Anm. 46), S. 184.
- 48 Mann 1991 (wie Anm. 1), S. 223.
- 49 Über Max Rychner: «Diese Schweizer Konservativen sind deutschfreundlich und emigrationsfeindlich und loben alles, was nach Zurücknahme und Versöhnung aussieht.» An Theodor W. Adorno, 11.7.1950; Mann / Adorno 2002 (wie Anm. 30), S. 75.
- 50 Thomas Mann, *Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932–1955*, hrsg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a. M.: Fischer, 1973, S. 540.
- 51 Heinz J. Armbrust / Gert Heine, *Wer ist wer im Leben von Thomas Mann? Ein Personenlexikon*, Frankfurt a. M.: Klostermann, 2008, S. 274.
- 52 Ebd., S. 67.
- 53 Ebd., S. 105.
- 54 Schmid hatte am 9.11.1950 im Begleitbrief zu seiner Buchsendung geschrieben: «Meine zur Zeit in Berlin auftretende Gattin, die Ihnen wohl nicht mehr, vielleicht aber Ihrer Tochter Erika noch erinnerliche Diseuse Elsie Attenhofer, bitet mich, ich möchte Sie von ihr verehrungsvoll grüssen lassen.» Schmid 2000 (wie Anm. 38), Bd. 1, S. 343. In Thomas Manns Antwort heisst es: «Elsie Attenhofer sollte ich vergessen haben? Ich war ja verliebt in sie zur Maienzeit meiner 60 Jahre! Und nun ist sie Ihre Frau, und Sie sind ein Glückspilz.» Siehe oben, Dokument 3. Am 3.11.1952 vermerkt das Tagebuch einen Chansonabend, den Elsie Attenhofer im Zürcher Schauspielhaus gegeben hatte: «Bei ihr hinter der Szene. Schwäche für sie seit je.» Mann 1993 (wie Anm. 8), S. 295.
- 55 Erika Mann, *Briefe und Antworten*, 2 Bde., München: dtv, 1988, Bd. 2, S. 44.
- 56 Mann 1993 (wie Anm. 8), S. 19 (3.2.1951).
- 57 Ebd., S. 41 (29.3.1951), Text ebd., S. 780–781.
- 58 Dazu Tönnemann 2009 (wie Anm. 41), S. 188–193.
- 59 Mann 1993 (wie Anm. 8), S. 70–71.
- 60 Ebd., S. 61–62. (15.–17.5.1952). Der nicht abgesandte Entwurf Thomas Manns vom 16.5.1952 ebd., S. 847–849; der von Erika redigierte Text ebd., S. 644–645.
- 61 Ebd., S. 848.
- 62 Ebd., S. 221 (1.6.1952); vgl. die Schilderung der Episode von Klaus Pringsheim jr. in: Heinrich Breloer, *Unterwegs zur Familie Mann*, Frankfurt a. M.: Fischer, 2001, S. 239–240.
- 63 Klaus W. Jonas (geb. 1920), damals Germanist an der Rutgers University, New Jersey, arbeitete seit 1949 an seiner bedeutenden Forschungsbibliografie *Die Thomas-Mann-Literatur. Bibliographie der Kritik*, 3 Bde. (Bd. 3 in Zusammenarbeit mit Helmut Koopmann), Berlin: Schmidt, 1972–1997. Zu Jonas siehe Armbrust / Heine 2008 (wie Anm. 51), S. 127–128.
- 64 Mann 1993 (wie Anm. 8), S. 171 (30.1.1952): «Kluge, freundliche Schrift, unter Jonas' Büchern, ›Herm. Hesse und Th. M.‹, Vortrag, in Stuttgart gehalten. Den Deutschen zur Lehre. Gatte der Attenhofer.»
- 65 Grundlegend zu den Schweizer Exiljahren:

- Thomas Sprecher, *Thomas Mann in Zürich*, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1992, S. 242–297.
- 66 Tönnemann 2009 (wie Anm. 41).
- 67 «Mit K. über mein Leiden [...] Beschluss, die amerik. Staatsbürgerschaft hinzuwerfen, wenn ich vor das Un-American Committee citiert werden sollte. Oprecht wird [...] wegen der Einbürgerung höchstens ganz theoretisch zu befragen sein. Keine Beruhigung [...]». Mann 1993 (wie Anm. 8), S. 311 (12.12.1952). Am 27.5.1955, kurz vor dem 80. Geburtstag, berichtet Mann nach Besuch Hans Oprechts – zu Unrecht hoffnungsvoll – vom «glücklichen Fortgang der Einbürgerungsangelegenheit [...]». War erfreut bis zur Bewegtheit.» Thomas Mann, *Tagebücher 1953–1955*, hrsg. von Inge Jens, Frankfurt a. M.: Fischer, 1995, S. 345. Über Thomas Manns Altersdepression siehe Sprecher 1992 (wie Anm. 65), S. 261–264.
- 68 «Werde das Haus in P. P. nie vergessen und hasse dieses hier»: Mann 1995 (wie Anm. 67), S. 80 (4.7.1953). An Claire Goll, 12.12.1953: «Gegenwärtig wohnen wir nur zur Miete, und ich bin ein hartnäckiger Villenbesitzer.» Thomas Mann, *Briefe 1948–1955 und Nachlese*, hrsg. von Erika Mann, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch, 1979, S. 316.
- 69 Sprecher 1992 (wie Anm. 65), S. 266–270.
- 70 Mann 1995 (wie Anm. 67), S. 135: «Affaire mit dem Buchhändler-Blatt ›Domino‹. Erregung Raschers, dann Beidlers über den Abdruck dort des niederträchtigen Abschnitts über mich aus der «Tragischen Literaturgeschichte» des Muschg, mit Bild und Unterschrift-Faksimile von – mir. Übelkeit durch die Schimpfierung meines Lebens» (2.11.1953). [...] «Meine furchtbare Empfindlichkeit gegen Schändungen meines Lebens.» (3.11.1953)
- 71 An Fritz Karl Mathys, 29.12.1953; zitiert nach Armbrust / Heine 2008 (wie Anm. 51), S. 200–201; vgl. auch den Brief an Friedrich H. Weber vom 18.7.1954, in: Mann 1979 (wie Anm. 68), S. 349–350; dort neben weiterem über Muschg: «Ich gestehe wieder einmal, dass ich das vielberufene Buch nie in der Hand gehabt habe.»
- 72 Armbrust / Heine 2008 (wie Anm. 51), S. 201.
- 73 «Zum Thee bei Beidlers mit der Attenhofer und ihrem Mann und anderen. Über ihre Gastspiele als Diseuse nach Auflösung des Cornichon. Über die verlorengegangene Joseph-Statue»: Mann, *Tagebücher 1951–1952* (wie Anm. 8), S. 108 (25.9.1951).
- 74 Ebd., S. 274–275 (18.9.1952).
- 75 Mann 1993 (wie Anm. 67), S. 80 (4.7.1953). Schmid, inzwischen Rektor der ETH, wird an der Sendung nicht teilnehmen (ebd., S. 80–81).
- 76 Siehe oben, Dokument 4.
- 77 Jean Rudolf von Salis (1901–1996) zählte dank seiner unerschrocken NS-feindlichen Kommentare bei Radio Beromünster seit dem Zweiten Weltkrieg zu den bekanntesten Publizisten der Schweiz; seit 1935 war er Professor für Geschichte an der ETH Zürich. Mit Thomas und Katia Mann entwickelte sich seit deren erstem Schweizer Exil eine engere persönliche Bekanntschaft. Vgl. Urs Bitterli, *Jean Rudolf von Salis. Historiker in bewegter Zeit*, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2009; Armbrust / Heine 2008 (wie Anm. 51), S. 243–244.
- 78 Die vorbereitende Korrespondenz mit Hug und von Salis auszugsweise abgedruckt in: Schmid 1998 (wie Anm. 32), Bd. 2, S. 460–461.
- 79 ETH-Bibliothek Zürich, Archive, EZ, Az. 2000-24, Ordner Vorstandskonferenz 1954–1955, Protokoll der Konferenz vom 29.10.1954.
- 80 Ebd., Protokoll vom 21.12.1954: «Die Umfrage nach Ländern ergab, dass ein Vertreter für Oesterreich fehlt. – Die prinzipielle Frage, ob ein Vertreter des Ostblocks genehm sei, wurde erörtert und festgestellt [sic], dass die Vorstandskonferenz einem einstimmig gefassten Beschluss einer Abteilungs-Konferenz kaum die Zustimmung versagen würde. [...] Der Fall EPUL muss gesondert behandelt werden. Der Abteilung XIIB wird nahegelegt, einen entsprechenden Vorschlag einzubringen. Ebenso muss vielleicht die Universität Zürich als Schwesteranstalt auf dem Platze berücksichtigt werden [...]». Ebd., Protokoll vom 22.2.1955: «Die Abteilungen V und X werden zusammen versuchen, einen Schweizer-Kandidaten der Universität Zürich zu suchen. Die Abteilung [sic] IIIA und IIIB verständigen sich in bezug auf die Wahl von zwei Schweizern. Bezüglich der Wahl des Kandidaten der Abteilung VII stimmt die Konferenz mit 10:1 für einen Einer-

vorschlag, der wiederum mit 10 Stimmen für einen Finnen lautet gegen eine Stimme für einen Schweden. [...] Auf Grund eines Abteilungsbeschlusses und mündlichen Antrages der Abteilung XIA wird Bundesrat Etter von der Vorständekonferenz einstimmig zum Ehrendoktor ernannt. Dieser formal nicht ganz richtige Beschluss musste im Hinblick auf die Programmgestaltung des Jubiläums gefasst werden.» Als «Vertreter des Ostblocks» wird der Leipziger Geograf Edgar Lehmann (1905–1990) nominiert.

- 81 Korrespondenz mit Walther Hug, in Schmid 1998 (wie Anm. 32), Bd. 2, S. 460–461. Noch auf einem Rundschreiben des Rektors an die Abteilungsvorstände vom 1.3.1955, das sämtliche Kandidaten für die Ehrenpromotionen anlässlich der Jubiläumsfeier im Herbst auflistet, fehlt der Name Thomas Manns bzw. irgendein Hinweis auf die ihm zugeordnete Auszeichnung (ETH-Bibliothek, Archive, wie Anm. 79). Hingegen heisst es ausdrücklich: «Nach allgemeiner Auffassung sollte an der Zahl dieser Nominationen und ihrer Verteilung nichts mehr verändert werden.»
- 82 «Der Schöpfer des Zauberbergs und des Faustus, der Verfasser so vieler scharfsinniger und glanzvoller Aufsätze über allgemeine geistige Anliegen und Gestalten, der Freund Albert Einsteins und manch anderen Mannes der Wissenschaft wird, so hoffen wir, den ehrerbietigen Gruss nicht verschmähen derjenigen, die ohne Glanz um die Erkenntnis jenes einen Seins bemüht sind, das vom moosigen Stein im Bergbach bis zum Sonnenäther alles umfasst.» Ansprache in Kilchberg, 4.6.1955: Karl Schmid, [Verkündigung der Promotion von Professor Dr. Thomas Mann zum Ehrendoktor der Naturwissenschaften der Eidgenössischen Technischen Hochschule], in: Schmid 1998 (wie Anm. 32), Bd. 2, S. 211–213.
- 83 Siehe oben, Dokument 5.
- 84 Siehe oben, Dokument 6.
- 85 Siehe oben, Dokument 7.
- 86 Protokoll der Konferenz vom 20.5.1955 (wie Anm. 79): «Auf Antrag der Abteilung XIA und nach Anhören von Referat (Prof. Dr. K. Schmid) und Korreferat (Prof. Dr. J. R. von Salis) beschliesst die Konferenz mit 15 Ja bei 15 Stimmenden, Herrn Thomas Mann anlässlich seines 80. Geburtstages den Doktor der Naturwissenschaften ehrenhalber mit folgender Laudatio zu verleihen: «[...] Thomas Mann, – der, ein grosser Dichter [...]».
- 87 Zürich, Archiv für Zeitgeschichte der ETH, Nachlass Karl Schmid, 14.1/1000; die Sammlung von Presseartikeln über Thomas Mann beginnt 1936 (ebd., 14.1/1004).
- 88 «Herr Mann, der das Unglück erlitten hat, seine früher nationale Gesinnung bei der Errichtung der Republik einzubüssen und mit einer kosmopolitisch-demokratischen Einstellung zu vertauschen [...]», hatte es im berüchtigten *Protest der Richard-Wagner-Stadt München* vom 16./17. April 1933 geheissen, der für den Beschluss zur Emigration den Ausschlag gab, zitiert nach Schröter 1969 (wie Anm. 2), S. 199–200. Ähnlich bereits vorher Achim v. Winterfeld, «Thomas Mann. Zu seinem 50. Geburtstag am 6. Juni» (1925), ebd., S. 38–39; Arthur Hübscher, «Metamorphosen ... Die Betrachtungen eines Unpolitischen einst und jetzt» (1927), ebd., S. 155–158.
- 89 Siehe oben, Anm. 70.
- 90 Speich 2005 (wie Anm. 33).
- 91 Zu den Hintergründen der in Weimar vollzogenen Ehrenpromotion detailliert Inge Jens in: Mann 1995 (wie Anm. 67), S. 762–765. Referat von Salis: Siehe oben, Dokument 6. Mit Thomas Manns Leben und Werk zeigt sich von Salis kaum eingehend vertraut, wenn er etwa den Roman *Doktor Faustus* als Tagebuch bezeichnet. Rätselhaft ist auch die (unzutreffende) Feststellung, Thomas Mann habe in Anerkennung des *Zauberberg* den Dr. h. c. einer medizinischen Fakultät erhalten. Zu entsprechenden Hoffnungen Manns vgl. allerdings Sprecher 1992 (wie Anm. 65), S. 277.
- 92 «Es bestand die Absicht, ihm das Ehrenbürgerrecht von Kilchberg zu verleihen; Bundespräsident Petitpierre interessierte sich persönlich dafür, neben anderen bekannten Persönlichkeiten. Leider ist das wegen gemeinde-politischer Umstände nun nicht realisierbar. Es wäre aber bedauerlich, wenn die Ehrungen zu seinem 80. Geburtstag nur ausländischer Provenienz wären. Der Dr. h. c. der E.T.H. stünde Thomas Mann recht wohl an». Karl Schmid an Walther Hug, 21.3.1955,



- abgedruckt in Schmid 1998 (wie Anm. 32), Bd. 2, S. 460.
- 93 Siehe oben, Anm. 82.
- 94 Abdruck des Briefes in Schmid 1998 (wie Anm. 32), Bd. 2, S. 462, sowie in: Thomas Sprecher, *Im Geiste der Genauigkeit. Das Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich 1956–2006* (Thomas-Mann-Studien, Bd. 35), Frankfurt a. M.: Klostermann, 2006, S. 98.
- 95 Siehe oben, Dokument 8.
- 96 Abgedruckt in: Schmid 2000 (wie Anm. 38), Bd. 1, S. 452–453, Teilabdruck auch bei Sprecher 2006 (wie Anm. 94), S. 110–111, mit Darstellung des Kontextes.
- 97 Dazu und zur Geschichte des Thomas-Mann-Archivs der ETH ausführlich ebd., S. 91–302. Offenbar ist das Berliner Thomas-Mann-Archiv, das nie über nachweisbare Bestände verfügte, später stillschweigend in das Heinrich-Mann Archiv (heute Berlin, Akademie der Künste) eingegangen.
- 98 ETH-Bibliothek Zürich, Archive, EZ, SR2: Schulratsprotokolle 1956, Sitzung Nr. 4 vom 11.6.1956, Traktandum 64, S. 276.
- 99 Für freundliche Unterstützung bei der Recherche danke ich Marion Wullschleger (ETH-Bibliothek), Dr. Katrin Bedenig Stein (Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich) sowie Dr. Daniel Schwane (Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich). Der Abdruck der Briefe von Thomas Mann erfolgt mit freundlicher Genehmigung der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a. M.
- 100 Teilveröffentlichung in: Sprecher 2006 (wie Anm. 94), S. 94–96.
- 101 Entsprechende Dokumente sind weder im Thomas Mann Archiv noch im Karl-Schmid-Nachlass des Archivs für Zeitgeschichte der ETH Zürich erhalten.